

XXIX. CAPITEL.

Die Gumpendorferstrasse.

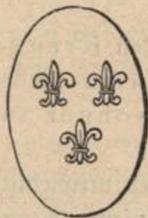


Als einer der ältesten Gründe wird der „Gumpendorfer Grund“ genannt. Schon unter den Babenberger Herzogen bestand hier ein kleines Dorf, und seit 1156 treffen wir ein eigenes Geschlecht, die Herren von Gumpendorf, und von 1300 bis 1414 die Herren von Capellen als Grundherren und als Vogte des Gorzhaws zu Gumpendorff, später zeigen sich mehrere Besitzer, wie z. B. das Stift Dorothea und die Jesuiten.

Im XVII. Jahrhundert bis 1786 besaßen die Grafen von Molard und Meraviglia fast grösstentheils diesen Grund, welchen sodann der Magistrat am 19. October 1786 an sich brachte.

Der Umstand, dass die hiesige Pfarrkirche von St. Aegydi schon im Jahr 1360 urkundlich genannt wird, beweist, dass damals schon Ansiedlungen hier gewesen sein mussten, was für das hohe Alter dieser Gegend spricht. —

Der Grundsiegel der Gumpendorfer Gründe führt, wie wir *sub Figur 86* sehen, „Drei Lilien“ im Schilde, was als eine Nachahmung des Familienwappens der „Grafen von Mollard“ seine Erklärung findet.



Figur 86.

Grundsiegel von
Gumpendorf.

Unter allen Strassen ist hier die Gumpendorferstrasse die wichtigste und zugleich die längste von allen. Sie zieht sich vom Anfang der Glacis bis zur Gumpendorferlinie („Kleine Linie“) in mehrfachen Krümmungen aufwärts, und steigt schon nach kurzer Strecke plötzlich ziemlich steil an, und beginnt auf der Anhöhe in der Nähe des heutigen Esterhazybades, Nr. 59, sich etwas zu verbreitern.

Die ältesten und zugleich historisch wichtigsten Häuser waren und sind noch theilweise hier folgender:

Das Haus der öffentlichen Frauen am sogenannten „Fraueneck“.

So unglaublich es uns heute auch scheinen mag, dass im frühen Mittelalter der Staat selbst und die Gemeinde „öffentliche Dirnen“ in offenen Häusern unterhielten, damit sie ihr Gewerbe unter Aufsicht betreiben sollten, so ist deren Existenz dennoch durch zahlreiche Urkunden unzweifelhaft erwiesen.

Die Kreuzzüge und das Raubritterwesen zumal zur Zeit des Interregnums (1246—1286) verwilderten die Sitten. Trunksucht, Völlerei, Spielwuth und geschlechtliche Orgien übten damals grosse Anziehungskraft und beschleunigten den Sittenverfall im Fürstenhaus selbst, unter dem Adel und in den Klöstern (wie dies die Chronik jener Zeit bezeugt).

Bei der Frage der Zulässigkeit „öffentlicher Häuser“ hatten die Väter der Stadt das „Schicklichkeitsgefühl“ und die „Nützlichkeit“ in die Waagschale geworfen. Und dass man dem Nützlichkeitsprincipe willigeres Gehör schenkte, war wohl leicht begreiflich!

Der Ausspruch jener Hübschlerin auf der Schranne im Jahre 1226 war so treffend, dass man ihn noch heute als einen modernen Gedanken bewundern könnte. Sie sagte zu ihrer Rechtfertigung: „Was nützt mir meine Tugend, wenn Niemand daran glaubt“!!

Der Geist jener merkwürdigen Zeit macht es uns erklärlich, dass die Sache der **Frauenhäuser** mit einer fast ungläublichen Offenheit und Ungenirtheit als förmliche Gemeindeangelegenheit betrieben wurde. Die Frauenhäuser waren herzogliches Lehen und die öffentlichen Dirnen (**Schönen Frauen, gemeine Weiber, oder Hübschlerinnen**, wie man sie nannte), standen unter dem Hofmarschall, und hatten eine **Frauenmeisterin** und einen **Frauenrichter** zur Aufsicht; sie wurden zu Gemeindeleistungen und Abgaben herangezogen. Nach der damaligen Sitte und dem alten Stadtgebrauche wurden ihnen sogar eigene öffentliche Functionen zugewiesen.

So z. B. hatten sie, bei feierlichen Einzügen und Empfängen angesehener Fremder, Blumensträuße auszutheilen; bei Durchreisen hoher Häupter ihre Wohnungen zum Empfang wohl geschmückt zu halten. Bei gewissen Feierlichkeiten in corpore zu erscheinen, so z. B. am „Johannisteste“ um das **Sonnenwendfeuer** zu tanzen, auch zweimal des Jahres das „**Scharlachrennen**“ durch Wettläufe zu verherrlichen. Bei solchen Gelegenheiten war es ihnen gestattet, anfänglich ganz nackt, später durch leicht geschürzte oder weitwallende Gewänder ihre körperlichen Reize zur Schau zu tragen, gewöhnlich waren Hüfte und Nacken, sowie auch das Haupt mit Kränzen geschmückt und das Haar mit wohlriechenden Essenzen gesalbt. An solchen Tagen hatten sie auch Speise und Trank überall frei und konnten sich vom Stadtrath eine kleine „Gnadengabe“ erbitten.

Das Institut der öffentlichen Frauenhäuser reicht in Wien bis zu den Kreuzzügen zurück, und auch **Rudolf von Habsburg** führt schon die „**Hübschlerinnen**“ bei einer Stelle des Strafgesetzes für Wien vom 20. Juni 1278 als eine eigene Classe der Einwohner an und sagt wörtlich:

„Wir tun auch dehain (dahin) Gebot von den gemeinen weiben, wan ez wer unwirdig und unzeitlich, daz man sew in die pant der Le besluzze. Doch wellen wir, daz sie niemand an schulde laidig; wer sie aber laidigt, den sol der Richter puezzen, nach des rates rat.“

Diese Verordnung wurde auch von **Herzog Albrecht II.** in seiner Handfeste vom 23. Juli 1340 wörtlich wiederholt und sonach als Gesetz bestätigt. Hochinteressant wäre es, alle jene Gesetze kennen zu lernen, welche auf die Hausordnung der öffentlichen Frauen auf ihre Pflichten und Rechte Bezug hatten.¹⁾

Das grösste Haus unter den offenen Frauenhäusern war am „**Fraueneck**“ vor **Wietnerthor am Gries**, d. i. am breiten sandigen Wienflussufer vor der heutigen Gumpendorferstrasse und nahm jene Grundfläche ein, auf der heute sich das Theater, die Kriegsschule, Geniedirection und die Häuser 2, 4, 6 und 8 der Rahlgasse befinden.

¹⁾ Eine Verordnung Herzog Albrechts III. vom Jahre 1384 sagt wörtlich: „Daz man die Frauen nicht beleidigen und in der Heirat eines frumen eieichen Mannes nicht hindern soll, aus welcher Zech (Gewerpsinnung) der ist, dem soll nyeman dhein widersprechung oder irrung (Beschimpfung) daran tun“, und eine Urkunde Kaiser Friedrichs vom Jahre 1476 erklärt: „daz die Frauenmeisterin und der Frauenrichter der öffentlichen Frauen mit der „Oberfait“ (Zuständigkeit oder Jurisdiction) gen Hof und in des Kaisers Hofmarschallkamt gehören.“

Eine spätere Verordnung von 1477 sagt: „Die offenen Frauenhäuser seient herzogliches Lehen und stehien unter dem Hofmarschallk, übrigens seient sie dem Hospital von St. Nerten unteworfen, welches die Frauenmeisterin sezet und entsezet“. — Die Frauenhäuser waren immer, auch die Nacht hindurch, offen gehalten und über Zucht und Ordnung, sowie über die Reinlichkeit wachte die Frauenmeisterin mit grosser Strenge. Die Abgaben hoben die Diener des Stadtrathes ein und Streitigkeiten wurden beim Hofmarschallamte ausgetragen.

Der Name „Fraueneck“ kommt erst um das Jahr 1344 vor; auch standen urkundlich zwei offene Frauenhäuser auf dieser Grundfläche, und man unterschied sie, nach ihrer örtlichen Lage, in das „vordere“ und „hintere“ Frauenhaus.¹⁾

Die erste türkische Belagerung (1529) machte den beiden Häusern ein rasches Ende, indem diese ganz bis an den Stadtgraben reichende Vorstadt mit allen ihren gottseligen und gottlosen Anstalten für immer beseitigt wurde.

Sogleich tauchte zwar ein neues offenes Frauenhaus im Innern der Stadt im tiefen Graben neben dem „Diebsbergenghaus“ auf der hohen Brücken wieder auf, aber es verschwand schon nach zehn Jahren; denn 1539 finden wir bereits in den Stadtbüchern an dessen Stelle aufgeführt: „den newen „Traidkasten“ im Ellendt an der hohen Pruggen (nun ein Theil des heutigen Gebäudes Nr. 227), so zuvor ein offenes Frauenhaus gewesen“.

Die übrigen ältesten bekannten Frauenhäuser waren vor dem Werder- und Schottenthor, des ehemaligen Fischerdörfchens (vor dem Fischerthor) und nächst dem „Judenfreithof“, welche alle zur städtischen Cassa Abgaben zu leisten hatten.

Der religiöse Uebereifer der Reformation räumte mit diesen romantischen Bordellen des Mittelalters gründlich auf; und da die fortschreitende Zeit mit ihrem erstarkten Sittlichkeitsgefühl eine strengere Anschauung zur Geltung brachte, so wurden mit Verordnung von 1539 unter Ferdinand I. die Frauenhäuser gänzlich aufgehoben.

Die Sache schlug nun ins Gegentheil um, es wurden jetzt Asylhäuser für bekehrte „Frauen“ errichtet, wie z. B. Das Klosterhaus der „Büsserinnen“ in der Stadt zu St. Zyronimus (jetziges Franziskanerkloster).

Der Freiheitsbrief Herzog Albrechts aus dem Jahre 1384 normirt die Rechte und Pflichten dieser „befehten Frauen“. Derselbe ist insoferne hochinteressant, als er uns mit dem Geiste der damaligen Zeit bekannt macht.²⁾

¹⁾ Um 1395 scheint noch immer nur eines dieser beiden Häuser hier vorhanden gewesen zu sein, da in dem Lehnbrief Albrechts des Vierten von diesem Jahre, in welchem er seinen Kammermeister Hanns Ruckendorfer das Kampfschildamt in Oesterreich und Bernhard Weilen's sämtliche ledige Güter verlich, ausdrücklich erwähnt wird: „daz gemaine Frauenhaus ze wien am Fraueneck ausgenommen“.

Erst um 1410 führen die Urkunden ein zweites offenes Haus vor und unterscheiden es genau in ein „vorderes“ und ein „hinteres“ Frauenhaus.

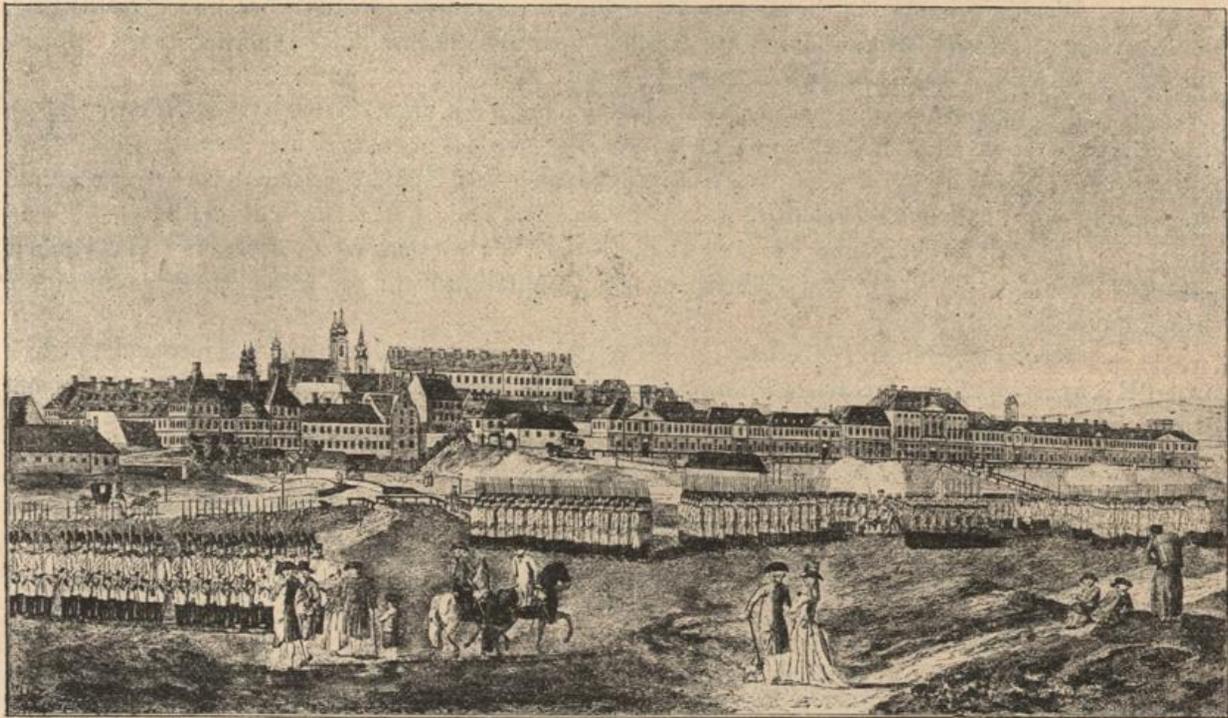
²⁾ Dieser Freiheitsbrief lautet wörtlich:

Wir Albrecht ic. ic. Bekennen offenlich mit dem prief, und tun kund allen leuten ewichleich Um das Haus und die stift, so in unser Stat ze Wien yezund bey newen zeiten angeverngt ist zu enthaltnisse der armen freyen frauen, die sich von offenen sundigen unleben dem allmechtigen got zu puf und pezzerung begeben wellent, daz wir durch Got lauterleich zu demselben haws und der Stiff durch daz die beleiblich werd gegeben haben, und geben auch von furstlicher macht mit krafft des gegenwirtigen priefs für uns und all uns erben und nachkomen ewichleich zu haben solich Recht, gnad vnd freyheit, als hienach geschriben stet. Des ersten daz das egenant haws da die selben bekehrten armen frauen yezund wonend sind, oder hienach in kunftigen zeiten wonend werden in der stat ze Wienn, und auch alles ir erb ob in das got hienach geb, wo das gelegen wurd, oder durch got von yemam geben wurd, ewichleich gestreyt und ledig sein vor aller stewr, stat stewr, schaz stewr, Lehen, Lösung, Mautten und zollen, und vor aller andrer vordrung. Item in dasselb ir haws sol man ewigleich emphahen und ynnemen solich arm frau die aus dem offen frauhaus sich vor iren sunden Got zu pufse ergeben wellent. Item daz si oder ir verweser oder verweserin dasselb ir haws, darynne siye wonen werden, nutzen und nissen mügen, und allen iren frumen damit schaffen mit recht gotleich arbeit, auzgenomen Weinschenkchen, Gastung, und Kaufmannschaft ze treiben, des man darynne nicht phlegen sol. Item welche derselben frauen einen fromen eleichen man nemen wil, die sol man darzu fürdern, und nicht hindern. Item wer auch also aine nemen wil, aus welch zech der ist, dem sol nyeman Rhein widersprechung, oder irrung daran tun. Und sol auch derselbe des genzlich inentgoltten beleiben angeuer an seinen Rechten in der zech, darinne er ist. Es wer dan daz dieselb heurat vormals, dieweil so die frau dennoch in suntleichen leben gewesen ist, angetragen und beredt wer. Item wer die frauen unpilleich petrubet oder laidigt in Rhain weis, den sol man an leib und an gut darumb pessern, nach erkanntnuß unser, und irs egenannten

Der Ort, wo das Frauen-Eck sich befand, ist nun gänzlich verändert und ein hochinteressantes Bild aus dem Jahre 1780 zeigt uns *sub Figur 87* jene Gebäude, die sich nun am Ausgange der Gumpendorferstrasse zu beiden Seiten erheben.¹⁾

fürmundes. Und zu ewigen Urkund und gezeugnisse diser sache, so geben wir für uns und all uns' erben und nachfomen den gegenwurtigen prief versigelten mit unserm grossen fürstleichen anhangenden Insigl. Der geben ist ze Wienn am Samst Mathias Tag nach Kristes geburd x. LXXX quarto. (den 25. Februar). Erst mit dem Jahre 1544 verschwinden diese Asyle für bekehrte Fräuen in Wien gänzlich und für immer, weil ihre Existenz mit den Polizeivorschriften Ferdinand I. und Maximilian II., sowie auch mit dem Geiste des Augsburger Reichstags-Abschiedes Carl V. vom Jahre 1530 im Widerspruch war.

¹⁾ Das Bild von J. Ziegler gezeichnet und gestochen (aus dem Jahre 1780) zeigt uns links am äussersten Rande des Bildes den „Jesuitenhof“, ein niedriges ebenerdiges Gebäude mit einer langen, rückwärtigen im Bilde nicht sichtbaren



Figur 87.

Der alte Getreidemarkt aus dem Jahre 1780.

Mauer, das (ursprünglich eine Besitzung der Jesuiten), seit 1776 bis zu seinem im Jahre 1867 erfolgten Umbau als Kaserne verwendet wurde. Heute erhebt sich an dessen Stelle das Gebäude der k. k. Genie-Direction und die k. k. Kriegsschule. Dem Jesuitenhofe folgen in unserer Ansicht rechts am Anfange der Gumpendorferstrasse die Getreidemarktkaserne (ein schlossartiges von der Gemeinde im Jahre 1744 erbautes Gebäude) und diesem zunächst das sogenannte Metzgerhaus, das Haus zum „Casa piccola“ am Beginn der Mariahilferstrasse und endlich rechts die k. k. Hofstallungen und das imposante k. k. Gardegebäude.

Die Glacis zeigt im Vordergrund noch grosse Unebenheiten, war aber dennoch ein beliebter Exercierplatz und täglich drängten sich müssige Zuseher immer aufs neue herbei, um den militärischen Uebungen zuzusehen. Der Weg zum Ausgang der Mariahilferstrasse war noch sehr steil, die kleinen Häuschen im Vordergrund waren jene Nothgebäude, die Carl VI. zur Unterbringung der Reiterpique errichten liess, weil damals die Reiter wegen Unsicherheit der Glacis zur Nachtzeit die ganze Gegend durchstreifen mussten.

Von denen im Hintergrunde emporragenden 6 Thürmen gehören die beiden Thürme links der Carmeliterkirche zu St. Josef an, und diesen zunächst das kleine Thürmchen der Theobald-Capelle, rechts der hohe schlanke Thurm der Stiftskirche und zuletzt links die beiden Thürme der Mariahilfer Pfarrkirche.

Die Getreidemarktkaserne (heute Rahlgasse 1)

wurde schon unter Carl VI. durch den Stadtrath aus dem Gemeinde-Vermögen im Jahre 1740 zu bauen angefangen, aber erst im Jahre 1740 vollendet, womit auf Befehl Maria Theresia's die Stadt ihre Befreiung von jeder weiteren Militär-Einquartierung erhielt, denn die Kaiserin hielt es zur Handhabung der Ordnung und Sicherheit für dringend nöthig, die Militär-Besatzung für Wien zu verstärken und die hereinbezogenen Truppen womöglich in eigenen hierzu erbauten Kasernen sicher und bequem unterzubringen, so wurde denn später auch im Jahre 1746 die grosse Salzgrieskaserne und 1751 die Alserkaserne erbaut. Mithin war



Figur 88. Die Getreidemarktkaserne.

die Getreidemarktkaserne, weil die in der Leopoldstadt schon existirte, die zweit-älteste und wichtigste und am 25. September 1740 bezogen die Prinz Eugen-Dragoner mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ihr neues Standquartier. Sie wurde später auch im Volksmunde „Grenadierkaserne“ genannt, weil nur die k. k. Grenadier-Bataillons der einzelnen Infanterie-Regimenter hier ihre Unterkunft fanden. Die Kaserne ist sehr umfangreich und nimmt den grössten Theil des Getreidemarkts und mit ihren beiden Seitenfronten eine Strecke der Gumpendorferstrasse, sowie auch die Gasse zur Bettlerstiege ein.

Ein Bild *sub Figur 88* aus dem Jahre 1828 zeigt uns die Kaserne mit ihrer Hauptfront.¹⁾

Das ehemalige städtische Kornmagazin (heute Rahlgasse 3).

Hier wurde noch im vorigen Jahrhundert das Getreide in städtischen Kornkästen aufbewahrt, daher dieser Platz der „Traidtmärk“ (Getreidemarkt) genannt wurde.

Dieser Platz hat eine mehrfache geschichtliche Bedeutung. Es war nämlich hier der militärische Richtplatz; da aber die lebhafteste Frequenz zunächst der Mariahilferstrasse und die häufigen Ausfahrten der kaiserlichen Familie eine solche Procedur für unpassend erscheinen liessen, so wurde diese Richtstätte im Jahre 1747 auf die „Gänsewiese“ nach Erdberg verlegt und der Gemeine Wenzel vom Kolowratschen Infanterie-Regiment, der hier wegen Desertion am 28. Jänner 1747 hingerichtet wurde, war der letzte, der daselbst seine Strafe erlitt.

¹⁾ Das Bild ist den Graf Vasquez'schen Randvignetten aus dem Jahre 1823 entnommen; links sehen wir die Mauer des alten Jesuitenhofes und rechts an die Kaserne unmittelbar angeschlossen das städtische Kornmagazin, von dem zunächst die Rede sein soll.

An der Stelle der Getreidemarktkaserne stand einst ein hölzernes Soldatenhaus, und hinter demselben das St. Mertens-Kloster.

Da demnächst diese Kaserne von der Bildfläche verschwinden soll, so beeilte ich mich, das Bild noch rechtzeitig zur Anschauung zu bringen.

Auch im Jahre 1809 war der Getreidemarkt der Schauplatz einer höchst aufregenden peinlichen Scene.

Die Franzosen (die sich als die glücklichen und übermüthigen Sieger über die Wiener betrachteten), erschossen nämlich hier gegen den Jesuitenhof zwei Wiener Bürger und da sich die Wiener ihrer Landsleute annahmen, entstand ein gefährliches Handgemenge, das mehrere Verwundungen zur Folge hatte und nur durch Waffengewalt unterdrückt werden konnte.

Endlich ist noch folgendes Gebäude vor dem Ausgang der Gumpendorferstrasse zu erwähnen :

Der alte Jesuitenhof (heute Getreidemarkt 9).

Der Jesuitenhof war ursprünglich eine Besizung der Jesuiten, die aus einem zweistöckigen Hauptgebäude und mehreren ebenerdigen Nebengebäuden und einem grossen prachtvollen Garten bestand. Nach ihrer Aufhebung (1773) wurde ein Theil derselben zur Kaserne verwendet und im Jahre 1862 und 1863, an dessen Stelle die k. k. General-Direction zu bauen begonnen.

Das jetzige Gebäude umfasst einen dreistöckigen etwas vorspringenden Mitteltract mit zweistöckigen Seitentracten, an welche sich (durch einen gedeckten Gang verbunden), zwei einstöckige Nebentracte schliessen.¹⁾

Das blaue Haus Nr. 7 (neu 9).

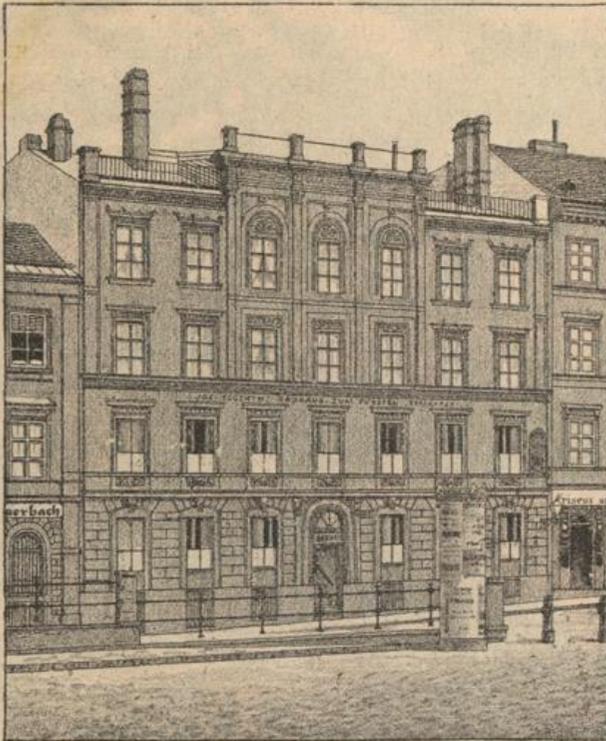
Hier waren einst auf Befehl Kaiser Carls VI. sämmtliche in Wien anwesende Spielkarten-Erzeuger und Kartenmaler sammt ihren Familien untergebracht, d. h. sie durften nirgends anders als in diesem sogenannten „blauen Hause“ oder magistratischen Freihause wohnen. Diese an sich strenge Verordnung erklärt sich aus dem Umstande, dass der Kaiser gegen die in Wien eingerissene Spielwuth auf das strengste eiferte, und daher viele einschränkende Verordnungen erliess. — Um nun auch die Spielkarten-Erzeuger mit Erfolg controlliren zu können, durften sie ihre Waare nur an einem Orte, in einem Hause erzeugen und zugleich dort mit ihrer Familie wohnen. Das Haus kam später in Besitz von Privaten. Gegenwärtig ist Anna Regenhart die Besitzerin.

Das Esterházy-Bad, Haus Nr. 135 (neu 59)

wurde im Jahre 1857, also noch in einer Zeit gegründet, in welcher es äusserst schwierig war, überhaupt ein Bad in Wien in's Leben zu rufen; denn es fehlte damals noch an der Hauptbedingung, an nöthigem Wasser. Unsere heutigen verwöhnten Zeitgenossen, die nur Hochquellwasser kennen, haben keine Ahnung, wie mühselig damals der Wasserbezug war. Man musste

¹⁾ Der Jesuitenhof wurde nach Aufhebung der Jesuiten (1773) laut Hofkammer-Verordnung vom 14. December 1776 dem k. k. Hofkriegsrathe zugewiesen, der diese Realität der Kaserne am Getreidemarkt widmete. Der Jesuitenhof erstreckte sich vom Glacis und zwar vom ersten Gebäude der Gumpendorferstrasse (damals Kothgasse genannt) bis zum rückwärtigen Theil des sogenannten »blauen Freihauses« in der Dreihufeisengasse und umschliesst drei Höfe. Auf der Seite der Dreihufeisengasse befand sich eine kleine Bierschenke, nur von Soldaten und unteren Volksclassen besucht, mit dem Schild »zum Loch« oder »zum Löchel« wegen der überaus engen Räumlichkeit, welche diese Schänke einnahm.

nämlich von herumziehenden Croaten schaffelweise das Wasser abkaufen, selbst das spätere filtrirte Donauwasser gehörte zur phantastischen Ausgeburd eines überspannten Kopfes. Erst die Errichtung der Ferdinands-Wasserleitung und die Aufstellung von Auslaufbrunnen in den einzelnen Vorstädten steuerte einigermassen der so empfindlichen „Wassernoth“. Aber noch immer war keine Vorkehrung getroffen, dass das unbenützt gebliebene aus den Brunnen auslaufende und in den Canälen verschwindende Wasser („Ueberfallwasser“) wieder weiter zweckmässig benützt würde. Man legte damals noch keinen Werth auf die in sanitärer Beziehung so hochwichtige Ausspülung, d. i. Reinigung der Sohle der Canäle durch das abfliessende Ueberfallwasser!



Figur 89. Das Esterházy-Bad.

Gumpendorferstrasse (damals Kothgasse) ein kleines unansehnliches „Binderhäusel“ an einer Berglehne mit Weingärten bedeckt, welche Eggerth an sich kaufte und nach und nach das dermalige Bad errichtete.

Doch war der Beginn mit unerwartet grossen Schwierigkeiten verbunden. Gleich anfangs legte der unmittelbare Nachbar, der Hausbesitzer „zum Wollbaum“ ein Veto gegen die Errichtung eines Bades ein, da sein Haus durch Feuchtigkeit Schaden leiden könnte, ein zweites Veto legte der Besitzer des Sophienbades ein, da er behauptete, ein ausschliessliches Privilegium für Dampfbäder zu besitzen; endlich hinderte ein auf dem Hause haftendes Servituten den Weiterbau, indem es hiess, dass das Haus nur in einer solchen Höhe aufgebaut werden dürfe, dass dadurch dem Fürsten Esterházy die Aussicht von seinem vis-à-vis gelegenen Palais nicht benommen würde.

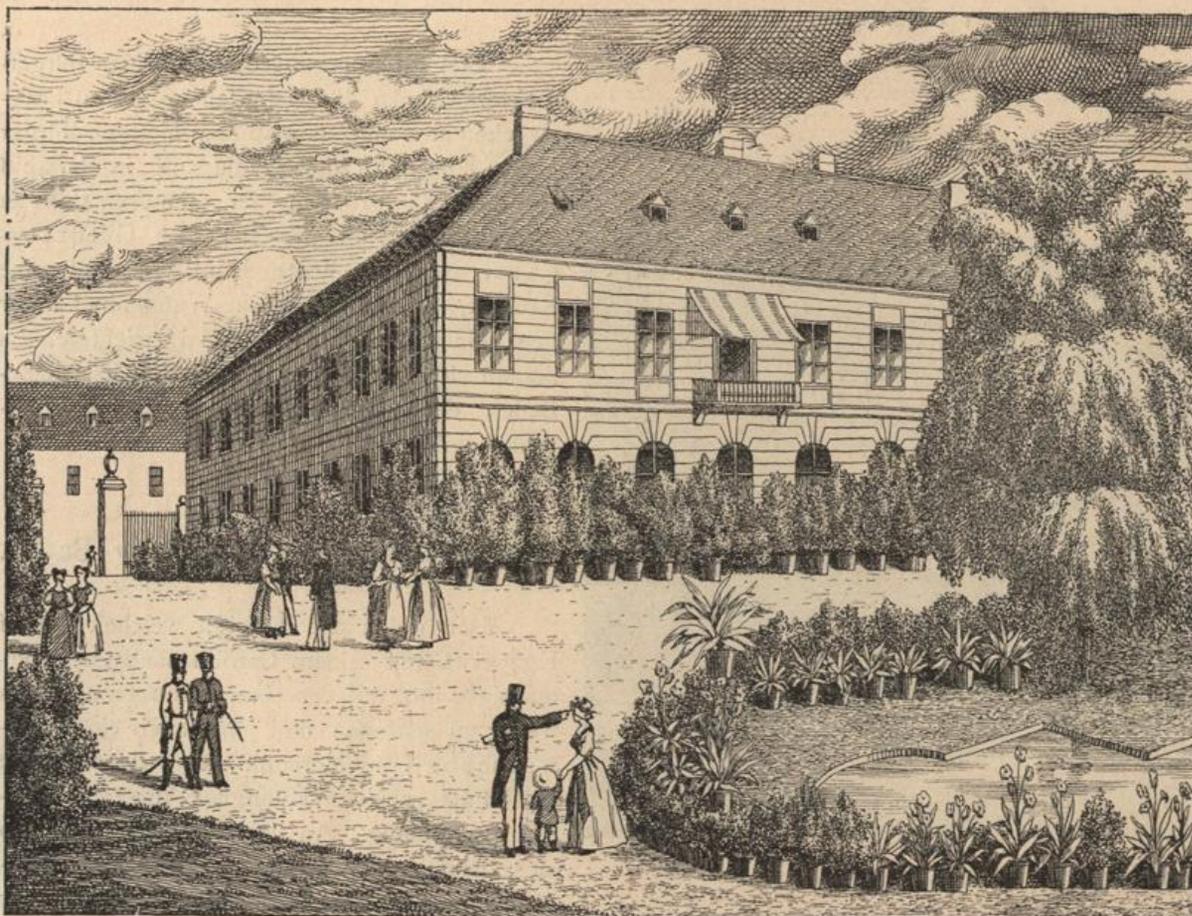
Erst auf Anregung des damaligen Bürgermeisters Czapka das Ueberfallwasser zu Badezwecken auszunützen, gab dem hiesigen Bürger Josef Eggerth die Veranlassung, in Mariahilf ein Bad zu gründen. Er erkaufte also zu diesem Zwecke in der Untern Gstättengasse Nr. 123, heute Dürergasse 14, eine Realität, in welcher er ein Wannenbad unter dem Namen Carolinenbad errichtete. Es befand sich im Rücken des heutigen Esterházy-Bades, dessen Geschichte ich eben erzählen will.

Die Geschichte des Esterházy-Bades.

Der glückliche Erfolg, welchen Josef Eggerth mit seinem Carolinenbad hatte, er-muthigte ihn, auf der einmal betretenen Bahn weiter zu schreiten und jetzt auch ein Kaltwasserbad in Mariahilf zu errichten. Die Umstände schienen anfänglich diesem Unternehmen günstig. An der Stelle nämlich, wo sich heute das schöne Esterházy-Bad-Etablissement erhebt, befand sich in der

Mit Hilfe seines Rechtsfreundes des Advocaten Josef Neumann Ritter von Spallart wusste Eggerth alle diese Hindernisse zu überwältigen. Und schon im Jahre 1852 war das heutige Badhaus zweistöckig aufgebaut, und in dem vorderen Tract ein Wannbad und in dem rückwärtigen zwei Schwimmhallen (eine für Herren und die andere für Damen) errichtet.

Im Jahre 1857 liess Eggerth zur Errichtung eines „Luftbades“ das Haus umbauen und mit Einwilligung des leutseligen Fürsten Esterházy noch ein drittes Stockwerk aufsetzen und benannte das Etablissement letzterem zu Ehren mit dem Titel „Badhaus zum Fürsten Esterházy“,



Figur 90.

Das ehemalige Rupprecht'sche Haus Nr. 54 (neu 91).

welche Benennung sich später in den viel kürzeren und abgerundeteren jetzigen Namen: „Esterházy-Bad“ verwandelte.

Bis nun pflegten die Badehäuser nur im Sommer geöffnet zu sein. Eggerth aber hielt sein Etablissement jetzt auch im Winter dem Publicum geöffnet, eine Neuerung, die nun von den übrigen Badeinhabern nachgeahmt wurde.

Im Jahre 1868 wurde das Badhaus zum zweiten und letzten Mal fast gänzlich umgeändert, grosse Adaptirungen in allen Räumen vorgenommen und mit zwei neuen Separatabtheilungen versehen, deren eine das sogenannte „Guldenbad“ und das andere das „Zehnkreuzer-Bad“ war, hiedurch war es nun jedermann ermöglicht, sich je nach seinen Verhältnissen ein angenehmes

und der Gesundheit zuträgliches Luft-, Dampf- oder Schwitzbad zu vergönnen!! Diese Bemühung war auch durch den Erfolg gekrönt. Als eine weitere Verbesserung (um Wasservergeudung hintanzuhalten), müssen die von Eggerth genial erfundenen sogenannten Douche-Tret-Apparate genannt werden, die nur so lange wirken, als der Badegast unter der Douche steht, eine Vorrichtung, die dann später vielseitig und in den verschiedensten Variationen Nachahmung fand.

Im Jahre 1882 feierte die Anstalt das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestandes.

Am 30. September 1888 erfolgte der Tod des Badeeigenthümers Carl Eggerth, und der Besitz ging nun auf dem bisherigen Theilhaber und Schwiegersohn, Herrn Johann Presel über. Seit dem ging dieses Etablissement einer neuen Aera entgegen, denn der jetzige Eigenthümer war nicht bloß bemüht die Anstalt im Geiste des Erbauers fortzuführen, sondern auch im Geiste des Fortschrittes und des guten Geschmackes zu erweitern und zu verbessern.

Schliesslich zeigt uns beifolgendes Bild *sub Figur 89* das Haus in seiner früheren Bauart, als es noch den Titel führte: Jos. Eggerth's Badhaus zum Fürsten Esterházy.¹⁾

Das ehemalige Rupprecht'sche Haus Nr. 54 (neu 91).

Das Haus hat seinen Namen von dem berühmten Gelehrten und Botaniker Johann Baptista Rupprecht, welcher hier einen grossen Garten besass, in welchem alljährlich jene berühmte „Chrysanthemum-Ausstellung“ stattfand. Die Vorliebe der Wiener für diese holländische Pflanzengattung erklärt sich hauptsächlich in der Neuheit und leichten Fortpflanzbarkeit, sowie in der Lieblichkeit und Farbenpracht aller der vielen Spielarten, welche Rupprecht zu cultiviren verstand. Liebhaber von Blumen und exotischen Gewächsen fanden bei ihm auch eine grosse Auswahl von Pflanzen, über welche er einen eigenen Katalog führte. Der weitläufige Garten, auf dessen Grund der ehemalige „Kreuzherrenhof“ bestand, war auch jedesmal auf das Bereitwilligste geöffnet.

Rupprecht zeichnete sich übrigens auch durch seine literarischen Arbeiten aus, so z. B. übersetzte er die englischen Classiker in's Deutsche und machte sich auch durch seine dichterischen und topographischen Arbeiten rühmlichst bemerkbar.

Ein Bild *sub Figur 90* macht uns mit einer Ansicht des Hauses aus dem Jahre 1825 bekannt.²⁾ —

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, datirt aus dem Jahre 1857, es wurde zwar bereits im Jahre 1851 nach Plänen des Architekten Dietz vom Baumeister Engelbrecht zu bauen begonnen und im Jahre 1852 in seiner damaligen zweistöckigen Gestalt vollendet, aber später 1857 noch durch ein drittes Stockwerk erhöht, wie wir es gegenwärtig im vorstehenden Bilde sehen. Der Kostenaufwand belief sich auf circa 280.000 fl. auf einer Grundfläche von 492 Quadratmetern.

Nach dem Tode Josef Eggerth's wurde die Anstalt von dessen einzigem Sohn Carl und dem Schwiegersohn des Verstorbenen, Herrn Johann Presel, im Sinne und Geiste ihres Vorgängers zur vollständigen Zufriedenheit des Publicums geleitet und fortgeführt! Zum Schlusse sei nur noch bemerkt, dass in früheren Zeiten nicht Jedermann ein Schwitzbad gebrauchen durfte, sondern nur derjenige, der eigens hierzu die ärztliche Bewilligung eingeholt hatte. Gegenwärtig fällt diese Beschränkung weg, nur muss bei Dampfbädern immer ein Badearzt anwesend sein, um in etwa vorkommenden Fällen Hilfe schaffen zu können.

²⁾ Das Bild ist den Graf Vasquez'schen Randvignetten entnommen und zeigt uns das Gebäude von der Gartenseite aus. Die vielen in Gartentöpfen aufgestellten Blumen sind jene berühmten holländischen Pflanzen, die er in Wien zuerst als »Neuheit« cultivirte, und die unter dem Namen »Chrysanthemum« bekannt sind.

Nach dem Tode dieses Gelehrten war dessen Gattin Elisabeth Rupprecht die Eigenthümerin des Hauses und später etablierte sich hier die Anton Wiesberg'sche Bandfabrik. Gegenwärtig ist Magdalena Münzberg die Eigenthümerin.

Das Marchetti-Haus Nr. 70 (neu 95)



Figur 91. Das Marchettihaus.

hat seinen Namen von dem baulustigen Privaten Johann Baptista Marchetti, welcher in der Gegend mehrere Häuser besass und nach ihm auch die Gasse Marchettigasse benannt wurde. Das Haus wurde im Jahre 1804 in der heutigen Gestalt zweistöckig umgebaut und zu einem Fabrikgebäude bestimmt. Gegenwärtig ist es Eigenthum des bürgerlichen Handelsmannes Dominik Stadelbauer, das obige Haus ist als das „Stammhaus“ der baulustigen Wienerfamilie der Marchetti zu betrachten und es hat sich noch ein Bild aus dem Anfange der Zwanziger Jahre erhalten, welches uns das Gebäude aus der damaligen Zeit vor Augen führt, ich daher dasselbe hier *sub Figur 91* beischliesse.¹⁾

Die Aegydi-Pfarrkirche.

Sie zählt zu den ältesten Kirchen Wiens, denn sie bestand bereits im Jahre 1360 daselbst und wurde um diese Zeit von dem Stifte Baumgartenberg in Oberösterreich den Cisterziensern übergeben und von diesen im Jahre 1541 den Benedictinern zu den Schotten überlassen, denen sie noch heute zugewiesen ist. Diese Kirche war von alterthümlicher Bauart und sammt dem Thurme,

der mit der Kirche gleiche Breite hatte, durchwegs aus Quadern aufgebaut. Ein höchst seltenes, daher kostbares Bild der Aegydi-Kirche aus der ältesten Zeit hat sich noch erhalten, welches ich *sub Figur 92* hier beischliesse.²⁾

Erst im Jahre 1765 wurde diese Kirche und ihr Thurm abgetragen und auf dieser Stelle eine neue zu Ehren desselben Heiligen erbaut und zugleich zur Pfarrkirche von Gumpendorf erhoben.

In der Kirche, welche im Jahre 1772 in ihrem Baue vollendet wurde, befinden sich sechs im neuen Geschmack ausgeführte Seitenaltäre. Aber vor Allem verdient der Hauptaltar volle Anerkennung und Lob. Derselbe wurde im Jahre 1808 aus purem Salzburger Marmor ganz neu errichtet und steht nach



Figur 92. Die alte Aegydi-Pfarrkirche.

¹⁾ Das Haus ist gleichfalls den Graf Vasquez'schen Randvignetten entnommen und zeigt uns das Haus mit seiner gegen die Gumpendorferstrasse zugekehrten Hauptfront.

²⁾ Es ist ringsum mit einer Ziegelmauer eingeschlossen, hinter welcher sich der Friedhof befand, der erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts zur Hundstürmerlinie übertragen wurde. Auch sehen wir hier den alten Pfarrhof und den dazu gehörigen Garten. Der Bau der Kirche ist in gothischem Styl als Ziegelrohbau ausgeführt.

allen Seiten vollkommen frei. Das herrliche Altarbild den heiligen „Aegydius“ darstellend, ist von Abel gemalt; die beiden aus Stein gehauenen Colossal-Statuen „Peter und Paul“ sind Arbeiten des berühmten Bildhauers Klieber. Zu allen diesen Schönheiten ist noch die von Deutschmann meisterhaft verfertigte Orgel mit 16 Register, dann eine Kirchen-Reliquie des heiligen „Aegydius“ und die schönen Kirchen-Paramente zu zählen! —

Diese seit dem Jahre 1765 neu erbaute Kirche wurde im Jahre 1805 renovirt, der Kirchenplatz mit Bäumen besetzt und durch einen Springbrunnen verziert, welchen Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, auf Anregung seiner Gemalin Christine, durch Zuileitung aus dem



Figur 93.

Die neue Aegydi-Pfarrkirche.

Gebirge von Mariabrunn mit der Inschrift: „Aqua Christinianae Albertinae“ errichten liess. Ein Bild *sub* **Figur 93** zeigt uns die neu erbaute Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt.¹⁾

Die wichtigsten Gebäude der Gumpendorferstrasse auf der entgegengesetzten Seite der Häuserreihe sind folgende:

¹⁾ Auch dieses Bild ist den Graf Vasquez'schen Randvignetten entnommen und datirt aus dem Jahre 1825. Wir sehen hier bereits den Friedhof sammt der hohen Ziegelmauer entfernt, rückwärts den Pfarrhof und seitwärts die Pfarrschule, welche seit 1806 ganz neu erbaut wurde und sich als ein geräumiges Gebäude darstellt.

Die Gumpendorfer Kaserne Nr. 395 (neu 76)

war einstens und zwar nach dem zweiten Türkenkrieg ein „Frauenkloster“, erst im Jahre 1688 wurde sie Eigenthum des Grafen Königsegg, welcher daselbst eine Capelle errichtete. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dieses Gebäude zu einer Militärkaserne zugerichtet, die man die „Schmalzhofkaserne“ nannte. Seit dem Jahre 1802, wo sie einer Reparatur unterzogen wurde, hat sie sich in Nichts geändert. Namentlich der gegen die Gumpendorferstrasse gekehrten Hauptfront merkt man die frühere Bestimmung dieses Gebäudes als einstiges Kloster unschwer an.

Das Bild *sub Figur 94* zeigt uns das Gebäude aus dem Jahre 1825.¹⁾



Figur 94.

Die Gumpendorfer Kaserne.

Dieses Gebäude kann mit Recht ein historisch interessantes genannt werden, denn von hier aus gestaltete sich der 6. October 1848 zu einem so unglücklichen Ausgange und von hier aus ragten die schauerlichen Folgen der Volkswuth wie Riesengespenster empor und verschuldeten den unglückseligen politischen Mord des Kriegsministers Latour (am 6. October) und die Schreckensscenen am Praterstern vom selben Tage. Diese Ereignisse waren eine Unglückskette von Missver-

¹⁾ Das Bild ist gleichfalls den Graf Vasquez'schen Randvignetten entnommen.

ständnissen, hervorgerufen durch Leidenschaft und Parteiwuth. Der Vorgang spielte in dem ganzen Revolutionsjahre von 1848 eine so eigenthümliche und vereinzelt dastehende Begebenheit, dass sie wenigstens in der Anmerkung in ihren Umrissen erzählt zu werden verdient.¹⁾

¹⁾ Am selben Tage, d. i. am 6. October 1848, waren in obiger Kaserne drei Grenadier-Regimenter untergebracht und zwar aus den Divisionen Hess, Hrabowsky und Grossherzog von Baden. Sie erhielten Ordre, noch am 6. October zur Verstärkung der croatischen Regimenter nach Ungarn abmarschiren zu müssen!

Der Befehl wurde ihnen bereits vorgelesen und Alles in der Kaserne zum Abmarsch bereitgehalten. Nun muss man wissen, dass diese Grenadier-Bataillons bereits schon durch 14 Jahre in Wien garnisonirten und noch obendrein aus Nieder- und Oberösterreichern bestanden, sonach aus Landeskindern. Sie standen aber auch mit dem Kleinbürger und dem Proletariat in freundschaftlichsten Beziehungen, so wie mit dem schönen Geschlechte in den zärtlichsten Verhältnissen. Sie waren noch überdies die Drillmeister der Legionäre und Studenten, sowie diese wieder ihrerseits ihnen die Lehren der Demonstration einflössten! —

Minister Latour hatte damals den Marschbefehl ohne Zustimmung des Reichstags gegeben und im guten Glauben seines Rechtes gehandelt. Er war also unschuldig, denn dass jetzt diese drei Bataillons an Jellačić abgegeben werden sollten, hatte nichts gefährliches an sich. Leider wurde die Kunde vom Abmarsche nur allzubald unter dem Volke bekannt!

Das Volk und Proletariat glaubte in diesem Befehl des Kriegsministers einen »Verrath« zu erblicken. Man haranguirte und rottete sich zusammen, um sich diesem Abmarsch, wenn nöthig, selbst gewaltsam zu widersetzen!

Man bewirthete die militärischen Freunde in den benachbarten Schenken mit Bier und Wein und überredete sie, dem Marschbefehle keine Folge zu geben. Die Soldaten erklärten, nun auch ihrerseits nicht abmarschiren zu wollen, wenn sich auch nur eine einzige Compagnie Gardisten fände, die zu ihren Gunsten demonstrieren würde. Dieses offenbar durch die Weinlaune künstlich erzeugte Zugeständniss der Soldaten wurde vom Volke mit grösster Acclamation zur Kenntniss genommen und mit weiteren Küssen, Umarmungen und ferneren Weinspenden belohnt!

In Gumpendorf wollte man um jeden Preis den Abmarsch verhindern, wenn nöthig die Kaserne verbarrikadiren. So weit ging der Fanatismus! Ruhiger Denkende arrangirten eine Deputation von Gardisten, welche zum Bezirkschef Philipp Braun (früheren Hauptmann bei Hrabowsky - Grenadiere) mit einem Gesuch gehen sollte, um ihn aufzufordern, dass er sich selbst an die Spitze dieser Deputation stellen möge und sich mit ihnen sogleich zum Kriegsminister begeben möchte, den Marschbefehl rückgängig zu machen.

Braun, das Unsinnige dieses Begehrens erkennend, gab ihren Forderungen nur insoweit nach, dass er eine Bittschrift verfasste, für welche dann die Gardien Unterschriften sammeln sollten. Gardien und Legionäre eilten jetzt zur Gumpendorfer Kaserne und haranguirten das Militär. Aufrufe wurden vorgelesen! Aufregende Reden gehalten und den Soldaten versichert, dass, im Falle der Kriegsminister ihre Petition unberücksichtigt liesse, die Gardien von der Wieden, wie vom Hundsturm ihrem Abzuge mit offener Gewalt entgegenzutreten würden! — —

Neues Gläsergeklirr, neues Zutrinken begleiteten die gegenseitige Zusage, denn Wein und Bier war in Menge vorhanden!

Der nächste Tag war erschienen. Früh Morgens um 4 Uhr erhielt das Bataillon Richter den Befehl, sich zum Abmarsch zu rüsten. Es verweigerte den Gehorsam und liess den Generalmarsch schlagen, um das Volk zum Beistande herbeizurufen. Nun erschien die Garde von Gumpendorf und ebenso auch die Garde von Mariahilf, Neubau und Gaudenzdorf.

Vergebens bot nun Braun alles auf, um dem Volke und den Gardisten klarzulegen, dass die Soldaten, da sie einmal den Befehl bekommen, abmarschiren müssten. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr erschienen zwei Cavallerie-Divisionen und stellten sich vor der Kaserne auf. Die Gardien fühlten sich dem Gegner nicht gewachsen, sie verliessen zwar den Platz, aber begaben sich sogleich nach dem Nordbahnhof, um dort den Abmarsch zu verhindern. Das Proletariat schloss sich ihnen an. Sie besetzten jetzt den Bahnhof, zerstörten stellenweise die Bahnbrücke, rissen die Schienen auf und schnitten die Telegraphendrähte ab! —

Als nun die Grenadiere, von der Cavallerie escortirt, vor dem Bahnhofe anlangten, fanden sie die Thore gesperrt, das Volk weigerte sich, zu öffnen. Umsonst verwies der Commandant auf seine Vorschrift. Das Volk beharrte auf seiner Weigerung und meinte, es sei eine Deputation an den Kaiser nach Schönbrunn und eine zweite an den Kriegsminister Latour abgegangen, man müsse die Erledigung des Gesuches jetzt abwarten. Diese Forderung konnte aber der Commandant nicht abwarten, sondern (um Blutvergiessen zu vermeiden), dirigitte er jetzt seine Truppen durch die zur Taborlinie führende Allee, um sie sodann in Floridsdorf weiter zu befördern!

Die Eisenbahn aber, so wie die Taborbrücke, war von Arbeitern, Gardien und Proletariern stark verbarrikadirt, die Division Hess setzte dennoch den Weitermarsch fort, sie überstieg die ohne Vertheidigung zurückgelassene Barrikade und zog nach der grossen Donaubrücke, doch die beiden anderen Divisionen verweigerten den Weitermarsch, lösten die Reihen, schnallten die Tornister ab und sprachen den dargebotenen Speisen und Getränken wacker zu. Die Hessgrenadiere fanden auch die grosse Donaubrücke stellenweise abgetragen, nun kehrten auch sie zurück und fraternisirten mit den Uebrigen. Major

Der alte Königsegg'sche Gartenpalast Nr. 398 (neu 68)

war ein mitten in einem grossen Garten gelegenes Lustschloss und ist für uns auch ein werthvolles historisches Gebäude, weil es im Sommer des Jahres 1698 durch mehrere Wochen hindurch einen hochinteressanten seltenen Menschen beherbergte. Es war dies der mächtige Czar von Russland, Peter der Grosse, der am 26. Juni 1698 in Wien seinen feierlichen Einzug hielt!

Es lag im Geschmacke der Zeit, den hohen Gast durch den glänzendsten Empfang zu ehren und seinen Aufenthalt durch die prunkvollsten, Alles bisher dagewesene weit übertreffende Ueberraschungen und Festlichkeiten auszuzeichnen. So liess zum Beispiel Kaiser Leopold I. die Königsegg'sche Wohnung schon einige Wochen vorher mit den kostbarsten Möbeln und den Garten mit Orangerien und seltenen exotischen Gewächsen ausschmücken.

Der Einzug fand am obenerwähnten Tage vom Tabor nach acht Uhr Abends statt. Dreissig goldstrotzende Carossen fuhren entgegen, um die hohen und höchsten Gäste aufzunehmen. Ganz Wien war herbeigeeilt, die Bürgerschaft hielt die Wache zu Pferd und zu Fuss.

Der Zug ging durch die Leopoldstadt, über die Schlagbrücke durch die Rotherthurmstrasse bei den St. Stefanern vorbei zum Kärntnerthor hinaus, in die bereits zubereitete Wohnung zu Gumpendorf. Zwei Schwadronen Reiterei und die Stadt-Guardia deckten den Zug, an den sich ein prächtiger Fackelzug anschloss. Im Hauptgalawagen sass Lefort als Grossbotschafter Russlands, an seiner Seite als Gesandtschaftscavalier der Czar, der sein Incognito auf das strengste beobachtete.

Alles gefiel ihm recht wohl, er bewunderte die buntgeschmückte Menge und schien an Allem Theil zu nehmen, nur waren ihm viel zu wenig Trompeter und Paukenschläger anwesend, auch vermisste er sehr ungerne die damals so beliebten „Sackpfeifer!“

Richter sandte eine Estafette an den Kriegsminister und ersuchte um weitere Befehle. Alle gaben sich der Hoffnung hin, dass die Grenadiere in Wien bleiben werden, nur die Legionäre standen schussbereit am Eisenbahndamm. Die Estafette an Latour hatte aber zu Folge, dass jetzt Generalmajor Hugo Bredy mit einem Bataillon des Galizischen Infanterie-Regiments Nassau, einige Escadronen Mengen-Kürassieren und Wabna-Chevauxlegers, sowie einer Abtheilung Pioniere mit drei Kanonen am Tabor erschienen, um die Ordnung wieder herzustellen.

Um 11 Uhr waren die sämmtlichen Truppen am Platze, wurden aber vom Pöbel mit Wuthgeschrei empfangen. Aber noch immer hoffte man auf eine günstige Antwort vom Kaiser. General Bredy liess nichts unversucht, die Grenadiere zum Gehorsam zum bringen!

„Wir gehen nicht!“ lautete es jetzt einstimmig! Bredy ritt unschlüssig mit seinem Adjutanten auf und ab; noch immer zögerte er, den Befehl zum Angriff zu geben. »Militarismus« und »Humanität« kämpften in seiner Brust.

Endlich commandirte Bredy Feuer! Die Salven krachten. Tode und Verwundete bedeckten den Platz. Noch war diese Salve nicht verhallt, als eine zweite Salve ertönte. Es war die Legion, die die Gewehre abfeuerte. Bredy sank todt zu Boden und Oberstlieutenant Klein verwundet vom Pferd! Es entspann sich ein erbitterter Kampf! Die Grenadiere machten mit dem Volke gemeinsame Sache. Die Truppen, zu schwach und führerlos, mussten die Geschütze im Stiche lassen und durch die Augartenstrasse den Rückzug antreten!! — —

Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr zogen die Sieger triumphirend durch die Stadt. Voran die Legionäre und Garden von Gumpendorf, in deren Reihen die Grenadiere eingetheilt waren. Zwei Kanonen wurden von Fiakerpferden gezogen, die dritte in die Donau geworfen. Auf einem Gewehr wurde der Hut und der Säbel Bredy's getragen.

Die Todten und Verwundeten wurden in's Spital gebracht, die Trommeln rasselten und überall wurde der Zug mit Jubel bis zur Gumpendorfer Kaserne begrüsst und empfangen, die erbeuteten Kanonen aber mit brennenden Luntten vorausgesendet!

Vor der Kaserne noch fraternisirten abermals die Soldaten mit den Garden und dem Volke. Neues Gläsergeklirr, neues Zutrinken, Reden halten und Verschwören!!

So endete das furchtbare, blutige Vorspiel, um einem noch fürchterlicheren und grausamern Nachspiele Platz zu machen; es erfolgte nämlich noch am selben Abend der Tod des Kriegsministers Latour, es war dies der einzige dunkle Fleck, der die so schön aufgegangene junge Freiheitssonne schwärzte und noch lange dunkle Schatten nach sich warf! — —

Um 9 Uhr Abends war er in dem hellbeleuchteten Palaste in Gumpendorf angelangt. Seine Umgebung wollte ihm Ruhe gönnen und sich zurückziehen, aber sein reger Geist liess ihm nur kurze Rast, denn er brannte vor Ungeduld, noch in derselben Nacht den Kaiser zu sehen und zu sprechen! Leopold kam seinem Wunsche auf das Bereitwilligste entgegen und noch um 10 Uhr wurde Czar Peter Alexiovitsch nebst Lefort von dem Grafen Thomas Czernin durch den Favoritengarten über eine geheime Treppe zum Willkommen und zu einer Unterredung in das Cabinet des Kaisers eingeführt.

Der Empfang des mächtigen Czaren, dieses „liebenswürdigen Wilden“, wie ihn ein französischer Zeitgenosse nannte, war von Seite des Kaisers äusserst herzlich, und die würdevolle Güte des Kaisers machte den tiefsten Eindruck auf den 25jährigen Czaren und die innigste Freundschaft war in diesem Augenblick besiegelt; die Unterredung währte bis Mitternacht.

Schon des andern Tags (27. Juni) am frühesten Morgen begann der Czar in deutscher unauffälliger Kleidung von dem Grafen Max Martiniz begleitet, seine Besichtigung aller Merkwürdigkeiten Wiens.

Obgleich der Czar sein Incognito zu bewahren bemüht war, wussten die Wiener doch recht gut, wen das schlichte Gewand verberge! Sie bewunderten seine Leutseligkeit, sein offenes, freundliches Wesen und konnten nicht genug staunen, dass ein solcher Lichtfreund und Reformator wie er, im barbarischen Moskowien entstehen konnte!

Für einen Herrscher aller Reussen war er denn doch offenbar zu freiheitlich gesinnt und zu aufgeklärt.

Diese allerdings etwas räthselhafte Erscheinung lässt sich aber durch die Macht der Thatsache auf das natürlichste erklären:

Peter Alexiovitsch war als drittgeborener Prinz, der gar keine Aussicht auf den Thron hatte, eben nur sich selbst überlassen; verbrachte seine Zeit in deutschen Quartieren und lernte so „alles Deutsche“ lieben und schätzen und dagegen das zurückgebliebene „Moskowitenthum“ hassen und verabscheuen. Als er aber später kronberechtigt wurde, sprang sein fertiger Plan: „Das Neurussland“, plötzlich wie Minerva gerüstet und gewappnet, aus seinem Haupte hervor!!

Seine Gegner, im eigenen Hause, im Clerus und im Volke bestärkten ja nur noch mehr durch ihre eigenen Freiheitsideen, seinen reformatorischen Drang!! — Er holte sich seine Günstlinge, Freunde und Mitarbeiter aus der Fremde und auch dort nur aus dem Volke. Doch überragte er sie Alle am raschen Blick, an der scharfen Auffassung, in der nahezu unfehlbaren Beurtheilung von Menschen und Dingen! Nur die czarischen Zornausbrüche verdarben oft manches, was sein besonnener Verstand wieder gut machen musste. Diese, seine Doppelnatur, plötzlicher Zorn und reife Ueberlegung kennzeichneten fast alle seine Handlungen.

Es scheint, dass er diese beiden widersprechenden Eigenschaften von den beiden sich gleichfalls widersprechenden Charaktereigenschaften seiner Eltern geerbt habe. Seine Mutter war jähzornig, sein Vater die ruhige Ueberlegung selbst.

In der ersten Erbitterung pflegte er immer die Hindernisse seiner Pläne auf das unvernünftigste zu behandeln, nach verrauchtem Zorn aber versuchte er dieselben mit unermüdlicher Ausdauer, mit haarscharfem Verstand zu bewältigen.

Ohne die mütterliche Wildheit wäre Peter vor den tausend Hindernissen seines Reformplans längst zurückgeschreckt, ohne die väterliche Besonnenheit dagegen, hätte er ihn nie zu Ende geführt! —

Aber so wie sein blinder Jähzorn sein Hauptfehler war, so war seine Wissbegierde sein grösster Vorzug. Er interessirte sich für Alles, nahm an Allem den regsten Antheil und

machte sich alsdann die erworbenen Kenntnisse zu Nutzen. So z. B. benützte er den Wiener Aufenthalt, um alle Sitten und Gebräuche, alle Einrichtungen und Einführungen zu studiren und sie für seine lieben Russen tauglich zu machen. Fast an jedem Tage galt sein Besuch einem andern Etablissement, einer andern Fabrik oder Unternehmung.

Es hat sich ein Tagebuch über die Ausflüge des Czaren in Wien im Stadtarchiv erhalten, das mitgetheilt zu werden verdient.¹⁾

¹⁾ Das Tagebuch über die Ausflüge des Czaren in Wien ist im Auszuge folgender:

Am 27. Juni machte der Czar vorerst einen Gang durch die Stadt und verweilte mit besonderer Aufmerksamkeit bei den seit der türkischen Belagerung wieder hergestellten Festungswerken, besonders an dem berühmten »Ravelin« vor dem Burghor an der Löwelbastei, welches durch seine standhafte Vertheidigung, selbst noch als Trümmerhaufen von dem Grossvezir den Namen des „Zauberhügels“ erhalten hatte. Zum Begleiter hatte er damals den Freiherrn von Kielmansegg, einen tapferen Officier, der selbst Vertheidiger des Ravelins war, und daher dem Czar die Geschichte dieser ewig denkwürdigen Kämpfe ausführlich mittheilen konnte, wie sie damals vor 15 Jahren sich abspielten. Dann besuchte der Czar den Stadt-Commandanten, den Retter und Erhalter Wiens in jener grässlichen Belagerung, Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg, welcher sich sofort der Begleitung anschloss. Hierauf wurde die Stefanskirche besucht, der Thurm bestiegen, endlich wieder zur Favorita zurückgekehrt, wo ihn die Kaiserin Eleonore und der 20jährige König Josef empfing. Sodann war im Königs-egg'schen Garten-Palaste ein grossartiges Diner und unter den geladenen Gästen befanden sich wahrhaft welthistorische Namen, wie z. B.: Eugen, Rüdiger von Starhemberg, Prinz Max von Hannover, der damalige österreichische Crösus Hans Adam von Liechtenstein, Artillerie-Commandant u. s. w. Den Abend widmete der Czar seinem Tagebuch, um dasselbe zu ordnen und zu ergänzen.

Am 28. Juli, Früh Morgens, fand ein Spazierritt in die nördliche Umgebung Wiens und zu dem Schauplatze der Befreiungsschlacht vom 14. September 1683 statt. An den Czaren schloss sich damals an: Lefort, Adam Fürst Liechtenstein und Rüdiger von Starhemberg.

Die Geschichte dieser Belagerung und der Schlacht des Entsatzes schien den Czaren besonders zu interessiren. Man bestieg den Leopoldsberg und nachdem der Czar sich an der herrlichen Aussicht genügsam geweidet, stieg man hinauf und zeigte dem Czaren die Hohlwege von Nussdorf, Heiligenstadt, den Platz, wo die grossen türkischen Batterien ober dem Hohlweg Döbling standen, wo jener welthistorische Tag seine Entscheidung fand, und die Türkenschanze, die noch heute den historischen Namen trägt. Ueberall redeten noch die Steine von jenem blutigen Tage. Die Dörfer Grinzing und Heiligenstadt waren erst theilweise aus den Trümmern entstanden und trugen noch die Spuren jener Ereignisse, wie sie sich vor 15 Jahren hier zutrugen.

Um 10 Uhr Vormittag war der Czar bereits wieder in Wien anwesend und besuchte mit Lefort und Golowyn die kaiserliche Gruft bei den Kapuzinern.

Die letzte der damals beigesetzten Leichen war die der Erzherzogin Maria Eleonore, in zweiter Ehe vermählt mit dem Herzog von Lothringen, dem Befreier Wiens im Jahre 1683. Man hatte sie nämlich am 30. December 1697 in die Gruft gebracht. Nach Besichtigung der Gruft besuchte er auch die Kirche und das Kloster, vor Allem aber auch den bereits kränkelnden, berühmten Pater Marcus Corianus, der durch seine Heiligkeit und seinen frommen Wandel allgemeine Verehrung genoss, derselbe, der damals vor 15 Jahren das kaiserliche Entsatzheer segnete, bevor es in die Schlacht zog.

Der Czar speiste mit Lefort und Golowyn, damals bei Adam Fürsten von Liechtenstein in seinem Stadtpalais. Nachmittag fand eine Lustfahrt auf der Donau statt, wobei die grossen Donauschiffe die Aufmerksamkeit des Czaren erregten. Der Abend war wieder Geschäften zu Hause gewidmet.

Am 29. Juni, als am Tage seines Namenstages, erschien der gesammte hohe Adel in grosser Galla im Königs-egg'schen Gartenpalast, um ihn zu beglückwünschen, was er auch, trotz seines angenommenen Incognitos, mit Vergnügen aufnahm.

Ueberhaupt war er an diesem Tage sehr heiter, sang russische Lieder, scherzte mit seinem Gefolge und den ihm aufwartenden Gästen. Mittags war Tafel bei König Josef und Abends veranstaltete der König ihm zu Ehren in dem festlich erleuchteten Königs-egg'schen Gartensaale zu Gumpendorf ein ausgezeichnetes Concert.

Es producirte sich die herrliche Hof-Capelle des Kaisers unter der Leitung ihres Hof-Capellmeisters Fux mit 170 auserlesenen Musikern. Es wurden bei dieser Gelegenheit mehrere Compositionen aufgeführt, die Kaiser Leopold I. selbst componirte. Bei dem Concerte erschienen 319 Damen und ebensoviele Cavaliere, also alle zusammen 638 Personen, alle in höchster Galla! Gegen 10 Uhr Abends wurde unter Paukenschlag und Trompeten ein imposantes Feuerwerk abgebrannt, wo die Schlussfront zu Ehren des Czaren in Brillantfeuer die Buchstaben zeigte: V. P. Z. M., das hiess: Vivat Peter Zar Moscoviae. Ein herrliches Souper beschloss das ganze bis gegen 5 Uhr des Morgens andauernde Fest. Peter schwamm in Vergnügen und grösster Freude. Er genoss die dargebotenen Vergnügungen in vollstem Maasse!

Es ist merkwürdig, mit welcher Bewunderung die Wiener Bürger den grossen mächtigen Herrscher so schlicht und herablassend in ihrer Mitte betrachteten und verehrten. Ihre Liebe und Zuneigung stieg von Tag zu Tag. Der Czar war sich aber auch dieser Sympathien bewusst! — Was den Verkehr mit den Hofwürdenträgern und Staatsmännern betrifft, so schienen sie ihm

Am 30. Juni war er bereits wieder um 8 Uhr Morgens auf den Beinen, obgleich er kaum zwei Stunden geschlafen hatte.

Er besuchte an diesem Tag die Handwerkerläden, besprach sich über ihre Erzeugnisse mit Starhemberg, welcher ihn begleitete und machte viele Notizen in sein Tagebuch, überhaupt war er unermüdlich, sich zu belehren.

Am Mittag fühlte er sich etwas unwohl und blieb diesen Tag, den 1. und 2. Juli zu Hause. Am 2. hütete er sogar auf einige Stunden das Bett, er war äusserst ungeduldig, und die ihm aus der Stadt herausgesendeten Hofärzte hatten viel Noth mit ihm, denn er zeigte sich sehr unwillig und im höchsten Grade ungeduldig und wollte durchaus keine Medicin zu sich nehmen und auch den ärztlichen Anordnungen sich nicht fügen!

Am 3. Juli ging er wieder in gewohnter Weise aus, sein Besuch galt jetzt dem kaiserlichen Marstalle, wo er sich über die Art zu Reiten, die Bezännung und Stallung, Fütterung und Pflege der Pferde in das kleinste Detail einliess. Er liess sich die ganze spanische Schule produciren und bestieg selbst mehrere Pferde, wobei er sich als äusserst geschickter und verwegener Reiter zeigte. Auch die Sattel- und Gewehrkammer zog seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade an.

Am 5. Juli besuchte er das kaiserliche Zeughaus, wo besonders die grossen, metallenen **Steinbüchsen**, welche die Türken 1683 zurückliessen, die Turnierharnische und Rüstungen der Kaiser, das Lederkoller des bei Lützen gefallenen Schwedenkönigs Gustav Adolf seine Aufmerksamkeit anzogen. Letzteres nahm er in die Hand und betrachtete es eine lange Zeit.

Am 8. Juli besuchte er die kaiserliche Schatzkammer und die Hofbibliothek.

Am 9. besichtigte er die Gemälde-Galerie, wo ihm besonders die Niederländer Volksscenen gefielen. Er erzählte dabei dem ihn begleitenden Fürsten Liechtenstein vieles von seinen Erlebnissen in den Niederlanden und insbesondere von Zardam, wo er als gemeiner Matrose den Schiffbau lernte.

Den ganzen 10. Juli widmete er den Buchdruckereien; er liess sich sowohl die Papierfabrikation erklären, als auch das typographische Verfahren bis ins kleinste Detail. Er setzte selbst einige Zeilen und druckte einen Bogen, den er dann mit sich nahm, nachdem er das Personale reichlich beschenkte. Er machte über die in den verschiedenen Druckereien gemachten Erfahrungen zahlreiche Adnotationen, indem er versicherte, dass er in seinen Ländern ebenfalls alle Verbesserungen, die sich auf die Buchdruckerei beziehen, einführen werde!

Am 11. Juli fand das grosse Maskenfest, welches Kaiser Leopold seinem hohen Gaste zu Ehren in der Favorita gab und das ich bereits in einem früheren Capitel (bei Gelegenheit der Besprechung des Theresianums) genau beschrieb. Das Fest dauerte bis 4 Uhr Morgens. Peter schlief nur einige wenige Stunden, dann beförderte er doch schon um 8 Uhr Morgens Depeschen und Briefe nach Russland und schickte acht Personen nach Venedig und Rom, um dort seine nahe Ankunft zu melden.

Am 12. Juli begab er sich in Begleitung von sechs Personen auf einige Tage nach Baden, um dort die Schwefelbäder zu gebrauchen. Er wohnte mit seinem Gefolge (ebenfalls das Incognito bewahrend) im dortigen Augustinerkloster, dem gewöhnlichen Absteigquartier des kaiserlichen Hofes.

Doch sind mir über den dortigen Aufenthalt gar keine näheren Details bekannt, auch die Badner Stadtchronik weiss über diesen »Kaiserbesuch« nichts zu erzählen. Es schien, als ob es dem Czar damals wirklich Ernst gewesen sein musste, das Incognito mit allen seinen Consequenzen auf das Genaueste einzuhalten.

Am 17. Juli kam er wieder nach Wien zurück. Hier begann er sogleich wieder seine vorige Lebensweise, besuchte Vormittag und Nachmittag öffentliche Anstalten, Handwerksstätten etc., verweilte dort oft stundenlange, wo er irgend etwas neues erlernen konnte, kurz er war unermüdlich in Fragen und Forschen! Ueber Alles, was er sehenswerthes fand, liess er sich Modelle anfertigen und sendete sie nach Russland an die betreffenden Werkstätten. Acht russische Jünglinge gab er zu Wiener Meistern in die Werkstätten, in die Lehre, gab den Meistern reichlichen Lohn, damit sie die Jünglinge mit grösstem Fleisse unterrichten mögen und den Jünglingen gab er väterliche Lehren, damit sie ihre Kenntnisse möglichst nutzbringend für das geliebte, theuere Vaterland anwenden mögen.

Am 19. Juli war der Czar in dem kaiserlichen Lustschloss Laxenburg, das ihm ausserordentlich gefiel.

Am 20. Juli begab er sich mit seinem Gefolge nach Schönbrunn, wo das Schloss gerade im Bau, der Garten in der Anlage begriffen war. Er liess sich alle Risse und Pläne zeigen, bewies überhaupt sehr viel Antheil an diesem Bau und sprach sich mit viel Antheil hierüber gegen den Baumeister, den grossen Fischer von Erlach aus, den er sich persönlich vorstellen liess.

Am 21. Juli Vormittags besuchte er das Kloster der Jesuiten am Hof und das Professhaus von St. Anna. Er liess sich alles ausführlich zeigen und erklären und fand an dem Pater Wolf, einen ihrer gelehrtesten und scharfsinnigsten

als den mächtigen Herrscher gegenüber eine allzu submisive vasallenartige Unterwürfigkeit angenommen zu haben, die schliesslich doch nur auf Falschheit beruhte. Sie schienen kein gutes Gewissen zu haben, denn ihre Politik wich im Grunde doch von jener des Czar auf das entschiedenste ab. Der Czar nämlich eiferte gegen die Geneigtheit des Wiener Hofes, den türkischen Friedensvorschlägen so williges Gehör zu geben, er wies auf den Sieg, den eben Dolgoruky und Mazeppa bei Oczakow über die Türken erfochten, sowie auch über die Bestrebungen der Moldau und Walachei; der Wiener Hof dagegen verwies auf Polen und Venedigs Unthätigkeit, auf die hohe Kriegslast, die Oesterreich bereits durch 15 Jahre nahezu erdrückt, dann endlich auch auf die Friedensliebe und Demuth der Pforte und schloss mit der Versicherung: den Vortheil seines russischen Verbündeten doch stets im Auge zu behalten! Freilich getrauten sich die Wiener Staatsmänner dem furchtbaren Herrscher nicht offen zu opponiren, denn Peter der Grosse rühmte sich nicht selten der Anherrschafft Iwan's des Grausamen, des Schrecklichen, mit einer gewissen Genugthuung liess er zwischen den Worten durchblicken, dass er der Alleinherrscher aller Reussen sei, und neben sich keinen anderen Willen dulde!

Priester, so grossen und aufrichtigen Gefallen, dass er ihn bat, er möge ihn nach Pressburg begleiten, wohin er noch denselben Nachmittag zu reisen gedachte. Pater Wolf willigte gerne ein und so war denn die Reise angetreten.

Am 22. bis 24. Juli hielt sich der Czar in Pressburg auf und war unermüdlich, um auch dort Alles zu beschen, zu prüfen und zu erforschen.

Am 25. Juli war der Czar wieder in Wien. Er arbeitete gleich wieder rastlos, um zu expediren, was während seines Pressburger Aufenthalts eingelaufen war. So in vollster Arbeit traf ihn der Besuch des Kaiser Leopold I. und Prinz Eugen und zwei Ministern, um ihm eine Visite abzustatten.

Am 26. Juli erwiderte der Czar die Visite durch einen Besuch in der Favorita und beurlaubte sich zugleich, da er schon am 30. Juli nach Italien abzureisen gedachte. Mit Rührung dankte er seinem Gastfreund für die liebevolle Aufnahme, die er hier in Wien gefunden; der Kaiser entgegnete mit sichtlicher Rührung seinen freundlichen Worten, wünschte ihm Segen zu seinem »Reformwerke« in Russland und entliess ihn mit Zeichen der Liebe und Hochachtung, die auch die Kaiserin und die Erzherzoge Josef und Carl für den Czaren hegten.

Ebenso herzlich wie beim Kaiser war die Abschiedsvisite auch bei den übrigen Mitgliedern des kaiserlichen Hofes. Am Abend trafen die Geschenke des Czaren aus Russland hier in Wien ein.

Am 27. Juli begab sich Kaiser Leopold aus der Favorita in die Hofburg, um die kostbaren Geschenke entgegenzunehmen. Sie bestanden aus köstlich angeschirrten Pferden, kostbaren Säbeln, seltenen Pelzen und Teppichen etc. Unter den Pelzen befand sich auch ein äusserst kostbarer, schwarzblauer Zobel, der nach allen Richtungen Strich hielt.

Die Geschenke wurden aus dem Gumpendorfer Palast abgeholt und in die Hofburg feierlichst übertragen. Acht- und vierzig ansehnliche Bürger Wiens in schwarzem Sammt gekleidet, trugen auf weichen Kissen die Geschenke öffentlich, dass sie Jeder sehen konnte.

Um 10 Uhr setzte sich der Zug vom Königsegg'schen Schloss in Bewegung; Militär eröffnete ihn, dann kamen die Bürger mit den Geschenken, diesen folgten hierauf die kostbaren Pferde, geführt von russischen Wärtern und endlich die prächtigen Hofwägen mit dem russischen Grossbotschafter Lefort und an dessen Seiten wieder als Gesandtschaftscavalier des Czar incognito. Bewaffnete schlossen den Zug, der sich kaum durch die Menge durchwinden konnte. Die Annahme der Geschenke fand ganz nach dem strengen Ceremoniell statt und der Kaiser liess den Czar seiner nachbarlichen, freundschaftlichen Gesinnungen versichern.

Am 29. arbeitete der Czar fast den ganzen Tag über in Staatsgeschäften und bereitete Alles zur Abreise nach Italien vor, worauf er sich besonders zu freuen schien.

Allein dieser Wunsch sollte nicht erfüllt werden, denn er sass eben wohlgemuth und fröhlich Abends beim Souper, als um 11 Uhr Nachts der Courier Fedor Golowyn eintraf. Seine Nachrichten lauteten höchst betrübend. Die lange Abwesenheit des Czaren, der durch ein und ein halbes Jahr aus Russland abwesend war, ermuthigte seine Feinde, nämlich die altrussische Oppositionspartei, jene Reactionäre, die jedem Fortschritt feindlich gesinnt waren, um eine Revolution anzuzetteln. Revolutionäre Zuckungen durchbebten Moskau und wieder waren es die unruhigen Strelitzen, deren man sich als Werkzeug dieser Umtriebe bediente. Durch sie war der Aufstand verbreitet und in Scene gesetzt worden und Ramodanowsky liess den Czar dringend um bestimmte Verhaltensbefehle bitten. Der Entschluss des Czaren war rasch gefasst. Er gab die Reise nach Italien auf und entschied sich zur Abreise nach Moskau. Er selbst wollte sehen und richten und diese ewig widerspenstige Praetorianerschaaer der Strelitzen vernichten.

Noch am Vormittag des 30. Juli reiste der Czar mit 30 unterlegten Postpferden von Wien ab.

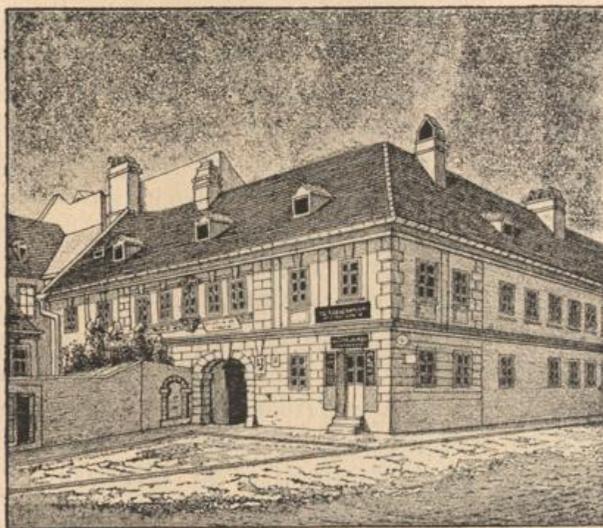
Er verkehrte direct in Staatsgeschäften mit dem Kanzler Grafen Kinsky, dem Vicekanzler Grafen Kaunitz und mit dem Kriegspräsidenten Feldmarschall Rüdiger von Starhemberg.

Wie sehr der Hof und die Geistlichkeit dem Czar schmeichelten, geht aus der Predigt hervor, die der Jesuiten-Pater Wolf am Namenstage des Czaren (am Peterstage) am 24. Juni in der Universitätskirche abhielt.

In dieser Predigt (der der Czar anwohnte) sprach der Pater unter anderem von der Kanzel die weihrauchstreuenden Worte:

„Wie der Allmächtige dem Apostelfürsten Petrus die Schlüssel des Himmelreiches anvertraute, so wolle er auch dessen ruhmgelohnten Namensgenossen den Hauptschlüssel verleihen, um das türkische Reich zu eröffnen.“

Konnte es wohl jemand missverstehen, dass mit dem Himmelsschlüssel auch der Schlüssel zur Pforte gemeint war? glaubt man nicht, wenn man die Worte hört, ein Zeitungsfeuilleton der Gegenwart zu vernehmen? Und da war noch nicht das weltberühmte Testament Peter des Grossen, weder verfasst noch bekannt, jenes grosse Vermächtniss, an dessen Folgen wir noch heute Alle zu dulden und zu leiden haben!! — —



Figur 95. Das Königsegg'sche Schloss.

Schliesslich lege ich *sub Figur 95* eine Abbildung des Königsegg'schen Gartenpalais bei, die meinen Lesern um so erwünschter sein dürfte, da erst in jungster Zeit dieses alte Stück Wien der Demolirung anheimfiel!¹⁾

Das Gemeindehaus Nr. 196 (neu 106).

Dieses Haus bestand bereits schon im Jahre 1723 an derselben Stelle; wie dies im Stadtarchiv aus einer gleichzeitigen Rechnung zu entnehmen ist.²⁾ Im Jahre 1827 wurde das Gebäude in derselben Gestalt neu umgebaut, wie es sich noch heute darstellt. Seit dem Jahre 1773 befindet

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns das Haus mit der Hauptfront gegen die Gumpendorferstrasse, während die Seitenfront eine Ecke in die Esterházygasse (damals Neugasse) bildet.

Schon um 1688 besaßen die Grafen Königsegg in der Nähe des nun ebenfalls verschwundenen Bräuhauses und der noch heute bestehenden Kaserne einen ausgedehnten Grundcomplex und das Schloss des Grafen stand an der Stelle, wo heute sich das Haus 68 erhebt. Es führte früher die Conscriptions-Nummer 398 und bildete ein mitten in einem grossen Garten befindliches Lustschloss, wie man das noch an manchen Zierrathen, die sich am Baue befanden, bemerken konnte.

Im Jahre 1752 wurde die hier im gräfl. Königsegg'schen Garten erbaute Ingenieurschule installiert und im Jahre 1769 zu einer k. k. Ingenieur-Akademie erhoben.

²⁾ Die betreffende Stelle lautet wörtlich: „Den 3. Mai 1723 ist mit gnädigem Consens Ihrer Hochgräflichen Gnaden Herrn Ernst Grafen von Nollnar (titul.) das schlosserische Haus mit Wissen der gantzen Gemain zu einem Gemeinhaus angekauft worden, Umb eine Summe nemlich Neun Hundert Gulden, sage 900 fl. x.“

sich hier auch ein Grundspital, welches nachträglich durch eine im Jahre 1812 gemachte wohlthätige Stiftung wesentlich verbessert wurde.¹⁾

Im Jahre 1853 wurde dieses Gemeindehaus durch Aufbau eines zweiten Stockwerkes zur Anbringung einer Realschule auf Kosten der Wiener Commune vergrössert.

Im rückwärtigen Hofraume dieses Gemeindehauses wurde ein neues Gebäude mit einem Stockwerke, mit Bewilligung des Gemeinderathes ddo. 28. Jänner 1850 vom hiesigen Baumeister Lausch aufgeführt. Der Bau wurde mit 8. Juli 1850 begonnen und in vier Monaten zu Ende geführt, mit einem Kostenbetrage von 8400 fl. CM.

In diesem Gebäude wurden zwei Anstalten untergebracht, die eine grosse Wohlthat für die Gumpendorfer Bewohner bildeten, und zwar auf Betrieb des Gemeinde-Vorstandes Carl Garber eine „Kinderbewahr- und eine Säuglingsanstalt“ für ärmere Kinder, welche noch keine Schule besuchen. In den ebenerdigen Localitäten werden die Kinder, mit Absonderung des Geschlechtes, unter sorgsamer Aufsicht der in der Nachbarschaft befindlichen barmherzigen Schwestern den grössten Theil des Tages über behalten. Im ersten Stockwerke aber befindet sich die „Säuglingsanstalt“, wozu einige Ammen unter gehöriger Aufsicht angestellt sind.

In eben demselben ersten Stockwerke befindet sich auch der „Wohlthätigkeits-Frauen-Verein“. Derselbe trat seit 1850 hierorts ins Leben und ist von gleicher wohlthätiger Wirkung. Dieser Verein dient zur Aufnahme mittelloser, der Normalschule bereits entwachsener Mädchen. Dieselben werden hier unter Leitung der barmherzigen Schwestern in weiblichen Arbeiten unterwiesen und geniessen auch Religions-Unterricht und werden im kirchlichen Gesang geübt.

Das Klosterhaus der barmherzigen Schwestern Nr. 194 und 195 (neu 108 und 110.)

Im Jahre 1832 wurde auf Verwendung des Domherrn Carl Grafen Coudenhove ein Kloster der barmherzigen Schwestern hier errichtet. Dieser Domherr wendete sich bereits im September 1831 nach Gams in Tirol, um aus dem dortigen Kloster eine genügende Anzahl von barmherzigen Schwestern für Wien zu erhalten. Auf diese Einladung kam am 2. März 1832 die dortige Oberin Josefine Nikolina Lins in Begleitung dreier Schwestern und zweier Candidatinnen hieher, wo bereits sechs hiesige Candidatinnen ihres Berufes harrten.

Durch die Interventionen des Erzherzog Maximilian d'Este wurde mit diesem Kloster auch ein „BarmherzigenSpital“ für 14 Männer und 14 Weiber, ohne Rücksicht auf die Confession verbunden. Dieser Erzherzog kaufte zu dem Klosterbau auch noch einen zweiten Grund (bisheriges Eigenthum des Doctor Görgen) um den Betrag von 23.600 fl. CM. und schon am 27. Juni 1832 wurde dieses Spital für Cholerakranke eröffnet. Im Jahre 1834 wurde das Kloster

¹⁾ Seit dem Jahre 1773 befindet sich in diesem Gemeindespital eine Versorgungsanstalt für sieben arme alte Pfründnerinnen. Dieser Anstalt wurde aber eine wohlthätige Stiftung zu Theil, durch das Vermächtniss der am 12. September 1812 hierorts ledig verstorbenen Fragnerstochter Magdalena Reiter, welche mittels Testament die Anstalt zur Universalerbin ihrer Verlassenschaft per 15.229 fl. in Fonds-Obligationen mit der Bestimmung einsetzt, dass dieses Capital immer unangetastet bleibe und nur die entfallenden Interessen jenen armen alten sieben Weibern zur Verbesserung ihres Lebensunterhaltes ausgetheilt werden, und solle aber keine Vermehrung der Armen stattfinden und die Anstalt erst dann zum Fruchtgenuss gelangen, wenn der Bruder der Stifterin Josef Reiter, nebst deren Verwandten Elisabeth Moser und Anna Zinterböffer, welche die Interessen lebenslänglich beziehen sollen, verstorben seien. Als hierüber ein Stiftsbrief ddo. 31. August 1815 gesetzmässig errichtet und endlich sämmtliche drei Fruchtniesser mit Tod abgegangen waren, trat die Stiftung mit 1. November 1840 für das Armenhaus in Wirksamkeit.

durch einen neuen Zubau ebenfalls auf Kosten des Erzherzog d'Este vergrössert und zur Abhaltung des Gottesdienstes und der Klosterfeierlichkeiten eine schöne Capelle errichtet, welche am 5. November 1835 vom Weihbischof Leonhard eingeweiht wurde.¹⁾

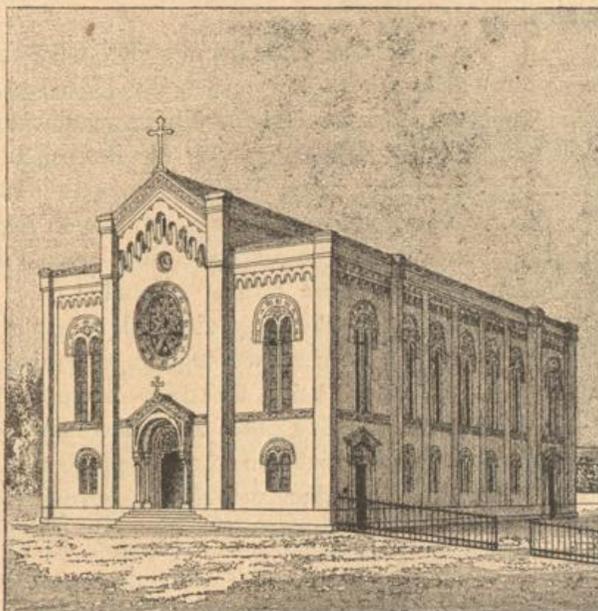
Die evangelische Kirche (Augsburger Confession) Nr. 151, 152 und 153.

Gegen Ende des Jahres 1848 wurden durch öffentliche Sammlung mehrere Bauplätze (151, 152 und 153) in der Gumpendorferstrasse um 800 fl. gekauft, um daselbst eine protestantische Kirche (Augsburger Confession) zu erbauen.

Der Bau wurde dem Architekten Ludwig Ferstel anvertraut, nach dessen Plänen ausgeführt und schon am 7. Jänner 1849 der Benützung übergeben und eröffnet. Die Gesamtkosten betragen 123.333 fl. CM., welche ebenfalls durch Sammlungen bestritten wurden.

Der Bau ist einer der schönsten und stylvollsten seiner Art. Die ganze Anlage verräth in seiner Gliederung, so wie in der ganzen Anordnung eine gewisse stylvolle Würde und Einfachheit, welche dem Zwecke eines evangelischen Bethauses am Besten entspricht.

Besonders die Hauptfaçade mit ihrem dachgekrönten, auf sechs Stufen ruhenden Portale ist schön stylisirt. Die Doppelbogenfenster zu beiden Seiten erhellen das Innere des Gotteshauses auf das freundlichste. Auch die an beiden Längsseiten angebrachten Doppelbogenfenster tragen zu diesem Zwecke auf das kräftigste bei. Die zwei Eingänge zu beiden Seiten entsprechen dem Haupteingänge vollkommen. Die Kirche selbst steht von allen Seiten frei.



Figur 96. Die evangelische Kirche.

Ein Bild *sub* **Figur 96** zeigt uns die protestantische Kirche von ihrer gegen die Gumpendorferstrasse zugekehrten Hauptfront.²⁾

Zum Schlusse sei noch der sogenannten „*Kleinen Linie*“ gedacht, welche den Wiernern zum Unterschied der in der Nähe befindlichen grossen Mariahilfer Linie unter diesem Namen allgemein bekannt ist.

¹⁾ Carl Graf Coudenhove entsagte in früher Jugend der weltlichen Laufbahn und liess sich in den Orden der Redemptoristen einkleiden und wurde später Domherr bei St. Stefan und infulirter Probst von Alt-Bunzlau. Im Jahre 1838 liess er abermals im Barmherzigenkloster in Gumpendorf einen Neubau um 31.939 fl. ausführen, dessen Benützung ein Jahr darauf (im Jahre 1839) begann. Später wurde von Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Carolina Augusta eine zierliche Glashalle als Verbindung des Klosters mit dem Spital hergestellt.

²⁾ Das Bild von G. Veith nach der Natur gezeichnet und lithographirt, datirt aus dem Jahre 1849 und wurde auf Gemeinkosten zur Eröffnungsfeier am 7. Jänner 1849 unter die Mitglieder der protestantischen Gemeinde, welche zu dem Baue beigetragen hatten, vertheilt. Den Hintergrund bilden die in der Mollardgasse befindlichen Häuser. Der rechts im Bilde ersichtliche Thurm ist jener der Aegydi-Kirche.

Die kleine Linie

verdankt der neueren Zeit ihr Dasein, als sich die „Mauththore“ bei der immer mehr anwachsenden Vorortbevölkerung als nicht zureichend erwiesen.

Ueberhaupt waren die „Linienwälle“ seit dem XVIII. Jahrhundert, also seit ihrem zweihundertjährigen Bestande grossen Veränderungen unterworfen. Ursprünglich dienten sie als Bollwerk gegen den eindringenden äussern Feind, zuletzt im Jahre 1704, noch gegen die Streifzüge der Kurutzen, heute sind sie nur mehr aus fiskalischen Gründen vorhanden. Der Wall soll nämlich gegen alle jene Schmuggler schützen, welche verzehrungssteuerpflichtige Gegenstände in die Stadt bringen wollen, ohne hierfür die Taxe zu bezahlen. —

Um aber den Verkehr mit den Dörfern (wie man noch vor Kurzem die heutigen Vororte nannte) nicht zu stören, wurden die „Linienthore“ errichtet, die nach Belieben geschlossen werden konnten. Erst vor einigen Jahren verschwanden die schwarzgelben „Drehthore“ aus Passagerücksichten. Mit der Zeit erwies sich die Zahl der Linien viel zu gering; es stellte sich sonach die Nothwendigkeit heraus, dem Verkehre mit den immer mehr anwachsenden Vororten neue Verbindungswege zu schaffen, so dass die Durchbrechungen durch den Wall immer zahlreicher wurden, und so entstand denn auch zuletzt die Gumpendorfer Linie, die man in der Volkssprache „Kleine Linie“ nennt!

Aber auch diese kleine Linie zeigt sich heute schon viel zu „eng“. Denn zu jener Zeit, als sie errichtet wurde, sah man hinter dem Mauthschranken zu beiden Seiten nichts als Wiesen und Felder, heute aber, wo sich die palastartigen Neubauten bis zur Sechshauser Hauptstrasse ausdehnen und die Bevölkerung auf das zehnfache gestiegen ist, wird es nicht lange währen, dass auch diese Linie den Ansprüchen der neuen Zeit nachgeben und sich demnächst in einer modernen, erweiterten Gestalt zeigen wird, bis endlich sämtliche Linien Wiens dem Machtgebote der Zeit ganz und für immer weichen werden.¹⁾

¹⁾ Die Linienwälle, welche von der Erdbergerlände bis Heiligenstadt in einem Flächenmaass von 35 Joch sich ausbreiten, haben ihre interessante Geschichte. Die Veranlassung zu ihrer Erbauung gaben, wie schon bemerkt, die häufigen Aufstände der rebellischen Ungarn unter Führung **Franz Rakoczy's**.

Schon im Jahre 1703 hatte diese Revolution solche Fortschritte gemacht, dass die Aufständigen über Pressburg hinaus bis an die March vordrangen und man fürchtete, dass sie (die man die **Malscontenten** oder auch **Kurutzen** nannte), bis nach Wien vordringen und sich der Stadt bemächtigen würden. Ihre Zahl belief sich auf mehrere 1000 Mann! Noch am 17. December 1703 wurde schnell eine Hofcommission zusammengestellt, zu welcher auch der Bürgermeister **Johann Daniel Peifhart** beigezogen wurde, die sich mit der Vertheidigung Wiens zu beschäftigen hatten.

Diese Commission erstattete noch im selben Monat an Kaiser Leopold I. einen Vortrag, in welchem auf die Nothwendigkeit hingewiesen wurde, zum Schutze der bisher noch offenen Vorstädte Defensivlinien (bestehend aus Wall-Gräben und Pallisaden) um dieselben zu ziehen. Prinz Eugen, damals Kriegspräsident, bezeichnete die Linienwälle als dringendste Nothwendigkeit mit Bericht vom 19. Februar 1704 an den Kaiser.

Mit allerhöchster Entschliessung vom 23. Februar 1704 wurde der Plan vom Kaiser genehmigt. Und zur Behebung der Kosten (nach dem Gebrauche der damaligen Zeit) ein besonderer Fond gegründet und eine Schanzsteuer eingehoben, dann rasch zur Errichtung der Linienwälle geschritten. Die Schanzen wurden 12 Schuh hoch aufgeworfen und die Gräben $1\frac{1}{2}$ Klafter tief gegraben und 12 Schuh breit gemacht. Diese Linien wurden mit neun Ein- und Ausgängen mit Aufziehbrücken versehen, die man hernach selbst Linien zu nennen pflegte. Ende März 1704 nahen nun wirklich bereits einige Streifpatrouillen und richteten hie und da nicht unbedeutende Verheerungen an. Aber den grössten Schaden verübten die anhaltenden Regengüsse, die das ohnehin weiche und lehmige Erdreich immer wieder aufschwemmten, daher die Linienwälle fortwährenden Reparaturen unterworfen werden mussten. Aus diesem Grunde beschloss Kaiser Franz die Linienwälle durchwegs mit gebrannten Ziegeln ausmauern zu lassen, wodurch sie dann die heutige feste Gestalt erhielten.

Ehe ich das Capitel der Gumpendorferstrasse schliesse, sei noch des seit dem Mittelalter berühmten **Gumpendorfer Weines** gedacht, der als die beliebteste Weinsorte im Preise am höchsten stand und selbst mit den besten Weinen des Auslands noch im XVI. und XVII. Jahrhundert concurrirte und selbst einem **Malvasier, Salerner oder Tokayer Ausbruch** gleichgestellt wurde.

Noch in den Rechnungen des **Pilgramhauses** bei St. Anna im Jahre 1464 wird des Gumpendorfer Weines vielmals gedacht.

Es dehnten sich aber auch die Weinriede über das ganze Gumpendorfer Gebiet, von der Windmühle bis über die Mariahilfer Linie aus.

Erst mit dem Jahre 1704, dem letzten Einfalle der ungarischen Rebellen (**Buruzen**) wurde durch die Errichtung der Linienwälle das Terrain der Weingärten um Vieles verkleinert und es blieb nur noch ein schmaler Streif von Weinrieden am linken Ufer der Wien und auf der andern Seite (rechten Ufer) bis gegen den Hundsthurm und Meidling übrig. —

Wie die Stadtchronik nachweist, hatten im Mittelalter bis ins XVI. Jahrhundert fast alle **Bürger, Edelleute und Ritter** Weingärten in Besitz. Ihre Weinkeller waren gross und tief und immer mit Wein reich angefüllt. Der Weinbau und dessen mächtiges Erträgniss trug viel zu dem damaligen Reichthume der Wiener bei. Die Weinlese währte jährlich an 40 Tage und täglich benöthigten die Wiener 1200 Pferde zur Ein- und Ausfuhr der Mostwägen.

Der Zehent, der allein in Wien verkauften Weine betrug für die fürstliche Kammer über 12.000 Goldgulden jährlich, während noch ein grosser Theil des Weines auf der Donau in andere Länder versendet wurde.

Die ganze Umgebung der Stadt war ein herrliches sanftaufsteigendes Weingelände und der grösste Theil der heutigen Vorstädte bestand aus Weingärten, von denen noch heute einige Spuren auf der Landstrasse und in Erdberg zu sehen sind. Der letzte Rest eines solchen Weingartens wurde erst kürzlich zu Baustellen verwendet!!

Ein Umstand aber dürfte ganz besondere Beachtung verdienen: Wenn wir nämlich von den alten Weinen des Mittelalters sprächen, so müssen wir uns wundern, dass nirgends ein Bericht über Weinfälschung verlautete, wie dies z. B. heute fast täglich, ja stündlich bei uns der Fall ist. Es scheint, als ob bei den alten Wienern das Weinfälschen gar nicht bekannt gewesen wäre. — Die Ueberwachung der Behörden über etwaige Weinpanscherei datirt erst seit dem XVII. Jahrhundert und die ausführliche Verordnung über diesen Gegenstand erfloss erst im XVIII. Jahrhundert. Kaiser Carl VI. gab nämlich eine eigene **Strafnorma für Weinfälschung** im Jahre 1727 heraus, aus welcher hervorgeht, dass be-

Heute sind die Linienwälle abermals eine brennende Frage, aber nach einer anderen Richtung hin. Nicht um sie zu befestigen, handelt es sich heute, nein, im Gegenheil, um sie für immer aufzuheben; ja man hofft sich sogar einen besonderen Aufschwung durch die baldigste Verwirklichung dieser Massregel, welche in dem Wunsche der Bevölkerung gipfelt, die Stadt mit den Vororten zu einem grossen administrativen Gemeinwesen zu vereinen. Die Grösse und Bedeutung der Reichshauptstadt hänge (wie Alle sagen) von dieser Durchführung ab! Welche Fragen da noch gelöst, welche Hindernisse da noch beseitigt werden müssen, dürfte wohl schwer zu sagen sein; wie die Sache heute liegt und wie es mir scheint, so krankte die Aufhebung der Linienwälle schon lange Zeit an folgenden Punkten: Erstens in dem Streite um das Recht, wem die Linienwall-Gründe gehören, zweitens an der Ausmittlung der Verzehrungssteuer; drittens an den administrativen Schwierigkeiten, die aus der Auflösung so vieler bisher selbstständiger, mitunter sehr grosser Gemeindegörper entstehen; und endlich viertens an der Fusionirung derselben zu einem noch viel bedeutenderen Körper!

sonders das sogenannte „Weinkochen“ in Schwung kam, um den hiesigen Weinen das Gepräge von ausländischen, namentlich von Tokayer, Ausbrüchen und Ruster zu geben.¹⁾

Was würden unsere Voreltern zu den heutigen sogenannten „Kunstweinen“ sagen? Ist es Fortschritt der Chemie oder Rückschritt der Moral, oder Beides zugleich.

XXX. CAPITEL.

Die Windmühlgasse.



Als Kaiser Ferdinand I. seinem Reichsherold Hansen von Frankolin einen Theil der alten Koth-, Kater- und Brunnenlucken (heutige Windmühle) zur Erbauung etlicher Windmühlen schenkte, wurde der Grund nach diesen Windmühlen genannt.



Figur 97.
Grundsiegel von
Windmühl.

Von Frankolin kam dann dieses Gut auf Johann Zeitlhuber, dann an Jacob Mägerl und von letzterem, am 16. März 1620 an den Magistrat. Gegen das Glacis zu befand sich auch vor der ersten Türkenbelagerung (1529) ein Franciskanerkloster mit der Kirche zu St. Theobald, welche man damals zerstörte, daher die Mönche in die Stadt versetzt wurden. Die Form der Kirche ist aber noch heutzutage erkenntlich und ich werde an passender Stelle darüber ausführlicher sprechen.

Die Windmühle bildete einen eigenen Grund und führte im Gemeindesiegel den heiligen Theobald im Schilde, wie das Bild *sub Figur 97* zeigt.²⁾

Die historisch interessanten Gebäude dieser Gasse sind folgende:

¹⁾ „In diesem Jahre hatte die Regierung einige Zeit hindurch mit der Inquisition der in Schwung gewesenen Wein-Verfälschung und Wein-Kochung fortgefahren, und unter andern für nöthig erachtet, daß nachfolgende Verordnung nicht allein über den bereits geschehenen gewöhnlichen öffentlichen Ruf und der 23. Currentis vorgekehrter Execution, Kraft welcher alle Keller, worinnen dergleichen mit einigen der menschlichen Gesundheit schädlichen Ingredienzen gekochtes Getränk unter den Namen eines Tokayer, Niskayer, Edenburger, Ruster und anderer ungarischer und ausländischer Weine sich befände, über die bereits wissentlich, und von der Regierung in die Sperre genommen, eröffnet, solche mit denen Fässern im Beisein deren hier abgeordnet gewesenen Commissären ausgezogen, in der Stadt auf dem Graben, sammt den Pressen und andern zum Weinkochen gebrauchten Werkzeug, auf Unkosten der Weinverfälscher geführt, allda dieses schädliche Getränke ausgeleert, oder die Fässer sammt dem Werkzeuge zererschlagen und zu Jedermanns Wissen und künftiger Warnung allda vertilgt worden sind, publicirt; auch weiters vom 24. Juli datirt, die Verordnung erging, daß künftighin solche Uebertreter und Weinverfälscher nicht nur mit einer Geldsumme, sondern auch mit empfindlicher Leibesstrafe sollen belegt werden.“

²⁾ Der Gemeinde-Siegel mit dem Bilde des heiligen Theobald soll daran erinnern, dass ehemals dieser Vorstadtgrund auch „Theobaldgrund“ hiess, weil hier eine Kirche zu Ehren des heiligen Theobald gegründet wurde, deren Spuren man ebenfalls noch heute neben der jetzigen Kaserne am Getreidemarkt in dem magistratischen Hause Nr. 2 erblickt.